

Anhang

Zeittafel 1946-1968

1946	
5.-6.4.	Versammlung zur Wiederbegründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) in Bad Godesberg
19.-21.9.	8. Soziologentag der DGS in Frankfurt
1948	
9.-12.8.	9. Soziologentag der DGS in Worms
14.10.	Vorbereitende Besprechung zur Gründung der International Sociological Association (ISA) in Paris
1949	
5.-10.9.	Gründungsversammlung der ISA in Oslo
27.-29.9.	1. Anthropologisch-soziologische Konferenz in Mainz
1950	
30.8.-3.9.	14. Internationaler Kongreß des Institut International de Sociologie (IIS) in Rom
2.-9.9.	1. Weltkongreß der ISA in Zürich
16.-17.10.	10. Soziologentag der DGS in Detmold
1951	
27.-29.9.	2. Anthropologisch-soziologische Konferenz in Mainz
14.10.	Wiedereröffnung des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt
1952	
11.-17.9.	15. Internationaler Kongreß des IIS in Istanbul
23.-25.9.	11. Soziologentag der DGS in Weinheim
1953	
24.8.-1.9.	2. Weltkongreß der ISA in Lüttich, Belgien
1954	
19.-26.9.	16. Internationaler Kongreß des IIS in Beaune, Frankreich
15.-17.10.	12. Soziologentag der DGS in Heidelberg in Verbindung mit der 3. Anthropologisch-soziologischen Konferenz
1956	
22.-29.8.	3. Weltkongreß der ISA in Amsterdam
2.-3.11.	13. Soziologentag der DGS in Bad Meinberg zum Thema "Tradition, Restauration, Revolution"
1957	

- 23.-29.9. 17. Internationaler Kongreß des IIS in Beirut
- 1958**
10.-13.9. 18. Internationaler Kongreß des IIS in Nürnberg
- 1959**
20.-24.5. 14. Soziologentag der DGS in Berlin zum Thema "Soziologie und moderne Gesellschaft"
8.-15.9. 4. Weltkongreß der ISA in Mailand/Stresa
- 1960**
28.-29.10. Interne Arbeitstagung der DGS im Schloß Niederwald
Herbst 19. Internationaler Kongress des IIS in Mexico City
- 1961**
19.-21.10. Interne Arbeitstagung der DGS in Tübingen
- 1962**
2.-8.9. 5. Weltkongreß der ISA in Washington D.C.
- 1963**
20. Internationaler Kongreß des IIS in Córdoba, Argentinien
- 1964**
28.-30.4. 15. Soziologentag der DGS in Heidelberg zum Thema "Max Weber und die Soziologie heute"
- 1966**
4.-11.9. 6. Weltkongreß der ISA in Evian-les-Bains, Frankreich
- 1968**
8.-11.4. 16. Soziologentag der DGS in Frankfurt zum Thema "Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?"

Vorstände der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1946-1967

1946

Gründungsversammlung in Bad Godesberg
Leopold von Wiese, Präsident
Christian Eckert
Georg Jahn
Max Graf Solms
Hans Lorenz Stoltenberg
Heinz Sauermann (spätere Zuwahl)

1948

Es wird beschlossen, daß der Vorstand ohne Neuwahl bis auf weiteres im Amt bleibt.

1952

Nach dem Tod von Christian Eckert übernimmt Karl Gustav Specht kommissarisch die Funktion des Schatzmeisters

1953

Mitgliederversammlung in Köln (Vergrößerung des Vorstandes auf 9)
Leopold von Wiese, Präsident
Georg Jahn
Charlotte Lütkens
Alexander Rüstow
Heinz Sauermann
Helmut Schelsky
Max Graf Solms
Karl Gustav Specht
Hans Lorenz Stoltenberg

1955

Mitgliederversammlung in Göttingen
Helmuth Plessner, Vorsitzender
Arnold Bergsträsser
Max Horkheimer
René König
Charlotte Lütkens
Wilhelm E. Mühlmann
Alexander Rüstow
Heinz Sauermann
Helmut Schelsky

1957

Mitgliederversammlung in Göttingen

Helmuth Plessner, Vorsitzender

Arnold Bergsträsser

René König

Charlotte Lütkens

Elisabeth Pfeil

Heinrich Popitz

Heinz Saueremann

Helmut Schelsky

Otto Stammer

1959

Mitgliederversammlung in Berlin

Otto Stammer, Vorsitzender

Hans Achinger

Hans Paul Bahrdt

Helmut Becker

Ralf Dahrendorf

Charlotte Lütkens

Elisabeth Pfeil

Helmuth Plessner

Heinrich Popitz

1961

Mitgliederversammlung in Tübingen

Otto Stammer, Vorsitzender

Hans Achinger

Theodor W. Adorno

Helmut Becker

Ralf Dahrendorf

Ludwig von Friedeburg

René König

Heinrich Popitz

Helmut Schelsky

1963

Mitgliederversammlung in Frankfurt

Theodor W. Adorno, Vorsitzender

Karl Martin Bolte

Christian von Ferber

Ludwig von Friedeburg

Jürgen Habermas

René König

Heinz Kluth

Renate Mayntz

Gerhard Wurzbacher

1965

Mitgliederversammlung in Frankfurt

Theodor W. Adorno, Vorsitzender

Karl Martin Bolte

Ralf Dahrendorf

Ludwig von Friedeburg

Heinz Kluth

M. Rainer Lepsius

Renate Mayntz

Helge Pross

Erwin K. Scheuch

1967

Mitgliederversammlung in Frankfurt

Ralf Dahrendorf, Vorsitzender

Egon Becker

Karl Martin Bolte

Dieter Claessens

Heinz Kluth

M. Rainer Lepsius

Werner Mangold

Erwin K. Scheuch

Wolfgang Zapf

Danksagung

Ein erster Dank gilt den Leitern und Mitarbeitern der verschiedenen Archive: Erich Meuthen vom Universitätsarchiv Köln und seinem Mitarbeiter Wilhelm Koll, dem Direktor des Theodor W. Adorno Archivs Rolf Tiedemann und seinem Mitarbeiter Michael Schwarz, Gunzelin Schmid Noerr vom Max-Horkheimer-Archiv und Jochen Stollberg von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, Sieglinde Heppener vom Franz-Neumann-Archiv in Berlin, Gerda C. Huisman von der Universitätsbibliothek Groningen, Detlev Schelsky in Münster, Ossana von Wiese in München, dem Archiv der Universität Zürich. Gedankt sei auch für die Erlaubnis zum Abdruck der Briefe des jeweiligen Briefpartners.

Eine erste Zusammenstellung des Briefwechsels erfolgte durch Corinna Blümel, die schon bei der Erstellung der Bibliographie René Königs beteiligt gewesen ist. Unermüdlich abgetippt hat alle Briefe und Materialien Inge Schmidt von der Redaktion der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Unersetzlich war auch die logistische Hilfe durch Heine von Alemann. Allen Widernissen zum Trotz in Form gebracht hat den Briefwechsel Beate Glaubitz vom Verlag Leske + Budrich. Ebenso unerschütterlich begleitet hat die Produktion der Verlagsleiter Edmund Budrich.

Bei der Recherche für den Anmerkungsapparat, der Beschaffung von diversen Materialien sowie beim Korrekturlesen waren behilflich: Clemens Albrecht, Heine von Alemann, Bärbel von Borries-Pusback, Frank Ettrich, Christian Fleck, Jürgen Fijalkowski, Ludwig von Friedeburg, Dietrich Herzog, Hans Joachim Hummell, Irmgard König, Hans Jürgen Krysmansky, Gerhard Schäfer, Bernhard Schäfers, Erwin K. Scheuch, Detlev Schelsky, Gunzelin Schmid Noerr, Beatrice Schumacher, Alphons Silbermann †, Hans Peter Thurn, Rolf Tiedemann, Hans Vollmer.

Gedankt sei auch Eberhard Illner vom Historischen Archiv der Stadt Köln, das in den nächsten Jahren den Nachlaß René Königs übernehmen und der weiteren Bearbeitung zugänglich machen wird.

Finanziell unterstützt wurde die Bearbeitung des Briefwechsels René Königs durch die Fritz Thyssen Stiftung.

Editorische Notiz

Der Grundstock des Briefwechsels stammt aus dem Universitätsarchiv Köln, wo die Materialien, insbesondere der Briefwechsel, aus dem Forschungsinstitut für Soziologie und der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie als Zugang 41 eingelagert sind. Er umfaßt den Zeitraum 1954 bis 1966. Eine systematische Ablage des Briefwechsels liegt erst ab 1957 vor. Nach der Emeritierung René Königs 1974 ging die Führung seines Briefwechsel bis zur Übergabe der Zeitschrift 1985 weitgehend an die Redaktion der Kölner Zeitschrift über. In deren Archiv befindet sich der Briefwechsel von 1967 bis 1985. Für die Zeit danach sind einzelne Briefe im Privatarchiv König abgelegt, allerdings durchaus unvollständig, da René König nun dazu überging, erledigte Korrespondenz wegzuerwerfen. Ebenso unvollständig ist der Briefwechsel von vor 1955 im Privatarchiv enthalten, was zum Teil auf die Bedingungen der Emigration zurückzuführen ist, zum Teil aber auch schlicht darauf, daß kein Institutsapparat zur Verfügung stand, der die Arbeit der Briefablage hätte übernehmen können.

Ergänzt wurde der Briefwechsel aus den Archiven der jeweiligen Briefpartner, soweit solche vorhanden sind. Dies sind das Theodor W. Adorno Archiv in Frankfurt, das Max-Horkheimer-Archiv in der Stadt- und Universitätsbibliothek der Universität Frankfurt sowie das Franz-Neumann-Archiv in Berlin, in dem der Nachlaß von Otto Stammer eingelagert ist. Im Nachlaß von Helmuth Plessner, der in der Bibliothek der Universität Groningen liegt, sind keine Briefe von oder an René König nachgewiesen. Der private Nachlaß von Helmut Schelsky liegt in Münster, ist aber nur schwer zugänglich. Soweit möglich wurde eine Sichtung vorgenommen, bei der die frühen Briefe ergänzt werden konnten. Ein Nachlaß von Leopold von Wiese konnte nicht recherchiert werden.

Weitere Ergänzungen für die Briefwechsel mit Leopold von Wiese, Helmut Plessner, Otto Stammer und Theodor W. Adorno wurden vorgenommen durch die Sichtung der Unterlagen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die im Bundesarchiv in Koblenz als Zugang B 320 eingelagert sind. Die Materialien zum Briefwechsel von Wiese wurden weiterhin er-

gänzt aus dem Stadtarchiv Köln, wo Unterlagen vom Forschungsinstitut für Sozial- und Verwaltungswissenschaften aus der Zeit von 1946 bis 1960 einlagern. Weitere Unterlagen fanden sich in den Personalakten René Königs und Leopold von Wieses beim Dekanat der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln.

Die abgedruckten Photos wurden zur Verfügung gestellt vom Theodor W. Adorno Archiv, vom Max-Horkheimer-Archiv, vom Franz-Neumann-Archiv (Otto Stammer) und der Bibliothek der Universität Groningen (Helmuth Plessner). Das Photo von Helmut Schelsky stammt aus: *Recht und Gesellschaft. Festschrift für Helmut Schelsky zum 65. Geburtstag*, Herausgegeben von Friedrich Kaulbach und Werner Krawietz, Berlin 1978. Das Photo von Leopold von Wiese stammt aus: *Leopold von Wiese. Ansprachen und Glückwünsche zum 75. Geburtstag*, Herausgegeben vom Oberbürgermeister der Stadt Köln, Köln 1952.

Nachwort von Oliver König¹

1

Die hier vorgelegten Briefwechsel dokumentieren das Beziehungsgeflecht zwischen sieben Personen, die häufig als “Gründungsväter westdeutscher Nachkriegssoziologie” (Bolte, Neidhardt 1998, S. 1) bezeichnet werden. Zwar machen Karl Martin Bolte und Friedhelm Neidhardt darauf aufmerksam, daß es sich hier nur um “die Spitze eines Eisberges” handelt und es viele Personen gab, “die z.T. vor und z.T. neben ihnen soziologisch gewirkt und für die Neubegründung der Soziologie in Westdeutschland Wichtiges bewirkt haben” (ebd.). Doch schon ein kurzer Blick auf die Rahmenbedingungen des akademischen Feldes in der Nachkriegszeit lassen es plausibel erscheinen, warum diesen eine besondere Bedeutung zukommt.

Vier der sieben Personen sind mit den Universitäten Köln und Frankfurt verbunden. Damit sind zwei Universitätsstandorte vertreten, denen schon alleine aufgrund des Alters ihrer jeweiligen Lehrstühle für Soziologie und den dort beheimateten Instituten eine besondere Rolle zuwächst. In der Weimarer Republik bildeten Köln und Frankfurt schon einmal, zusammen mit Heidelberg, eine Kerntriade der deutschen Soziologie. Mit dem Kölner Institut war institutionell zudem die älteste und bis weit in die Nachkriegszeit bedeutendste Zeitschrift für Soziologie verknüpft, was eine wesentliche Voraussetzung für eine Gründerposition darstellt. Während schon diese institutionellen Rahmen- und Ausgangsbedingungen die besondere Rolle von Frankfurt und Köln plausibel machen, bleibt die dritte Position offener. So rückt Heidelberg in der Nachkriegszeit in den Hintergrund und wird, bedingt durch die Person Helmut Schelskys, durch Hamburg und dann Münster ersetzt. Neben institutionellen Bedingungen spielt dabei das Versiegen bestimmter inhaltlicher Traditionen eine Rolle, z.B. der Kultursociologie in Heidelberg. Neue Positionen und Zentren entstehen, die schon aufgrund der deutschen Teilung sich einen neuen Ort suchen mußten. Und es sind auch die Besonderheiten der beteiligten Personen und ihrer Lebenswege von Bedeutung.

¹ Bei der Vorbereitung und Abfassung dieses Nachwortes unterstützte mich mein Bruder Mario König mit Recherchen und zahlreichen Gesprächen.

Hinzu treten die Bedingungen der Nachkriegszeit. Ein großer Teil der in den 20er und 30er Jahren aktiven und bedeutenden Soziologen war emigriert, viele inzwischen auch verstorben. Von den Emigranten kam nur ein Teil wieder nach Deutschland zurück, viele davon schon im fortgeschrittenen Alter. Viele der biographischen Angaben zu einzelnen Personen in den Fußnoten geben, trotz ihrer Kürze, ein Blick auf dieses kollektive Schicksal einer Generation und lassen eine Kluft entstehen zwischen denen, die geblieben und denen, die gegangen waren. Bei vier der sieben Personen, Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, René König und Helmuth Plessner handelt es sich um Emigranten. Otto Stammer war von 1933 bis 1937 in Haft gewesen und schlug sich danach in diversen Beschäftigungsverhältnissen außerhalb der Universität durch. Von den in Deutschland gebliebenen Soziologen waren die meisten, zumindest in den Anfangsjahren der Bundesrepublik, durch ihre Karriere während des Nationalsozialismus diskreditiert. Es gab nur wenige, die wie Leopold von Wiese in Deutschland geblieben waren und überlebt hatten, und dabei weder ihre wissenschaftliche Reputation noch ihre moralische Integrität verloren hatten. Helmut Schelsky hatte in dieser Zeit als einziger in Deutschland noch die ersten Karriereschritte machen können, bevor dies durch Einberufung und Kriegsdienst unterbrochen werden sollte. Gegenüber der Gruppe der Emigranten entstand dadurch eine Kluft, die nie ganz geschlossen wurde. Auch fristete die Soziologie als akademisches Fach noch ein Randdasein und es war, ganz anders als später in den 60er und 70er Jahren, noch nicht sehr reputierlich, als Soziologe zu gelten. Das Bild eines Professors für Soziologie war also durchaus noch unscharf, die Zahl der Dozenten klein, und entsprechend klein auch der Kreis der für eine Wiederaufbauarbeit in Frage kommenden.

Die vielleicht prägnanteste Unterscheidung zwischen den sieben Personen ist ihr jeweiliges Geburtsjahr und die damit gegebene Aufteilung in Ältere und Jüngere. Hier ragt zuallererst Leopold von Wiese (geb. 1876) heraus, gefolgt von Helmuth Plessner (geb. 1892) und Max Horkheimer (geb. 1895). Otto Stammer (geb. 1900) nimmt in einer noch zu beschreibenden Weise eine Mittelstelle ein, auch wenn es plausibel erscheint, ihn eher der Gruppe der Jüngeren zuzuordnen, deren universitäre Laufbahn durch Emigration und Krieg unterbrochen wurde, *bevor* sie eine erste reguläre Professur antreten konnten, wie dies für Theodor Adorno (geb. 1903), René König (geb. 1906) und Helmut Schelsky (geb. 1912) der Fall war. Zum Zeitpunkt der Gründung der Bundesrepublik 1949 war Adorno 46, König 43 und Schelsky 37 Jahre alt. Im Hinblick auf ihre Rolle in der Nachkriegskonstellation der Soziologie und der Interpretation dieser Rolle, sowohl durch sie selbst wie auch durch ihre Nachwelt, sollte darüber hinaus auch berücksichtigt werden, daß die scheinbare Natürlichkeit dieser Altersordnung durchbrochen wird durch das jeweils erreichte Lebensalter. Adorno starb 1969 mit knapp 66 Jahren, von Wiese im

gleichen Jahr mit 92 Jahren. Mit 93 Jahren erreichte auch Plessner ein hohes Lebensalter. Er starb 1985, ein Jahr *nach* dem Tod von Schelsky, dem jüngsten aus dieser Gruppe. Horkheimer und Stammer wurden jeweils 78, König starb 1992 mit über 85 Jahren als letzter aus dieser Gruppe und überlebte Adorno um 23, Schelsky um 8 Jahre.

Die Unterscheidung in Ältere und Jüngere läßt innerhalb dieser Gruppe der "Gründungsväter" zwei Subgruppen hervortreten, denen jeweils eine unterschiedliche Aufgabe zukam und die daher auch eine andere Dynamik entwickelten. Die Älteren, allen voran Leopold von Wiese, aber auch Max Horkheimer und Helmuth Plessner sorgten für die Wiederanknüpfung an die Traditionen der Vorkriegszeit. Zugleich war aufgrund ihres schon fortgeschrittenen Alters ihre institutionell aktive Zeit in den Nachkriegsjahren beschränkt. Die jüngeren standen, zum Teil direkt wie König gegenüber von Wiese, in deren Nachfolge und hatten ihre berufliche Karriere noch weitgehend vor sich. Die eigentlichen Kämpfe werden denn auch in dieser Generation ausgefochten, besonders in der Kerntriade Adorno-König-Schelsky. Schauplatz sowohl für den Generationswechsel wie für diese Konkurrenz in der Gruppe der Jüngeren ist die Deutsche Gesellschaft für Soziologie, die in den Briefwechseln eine besondere Rolle spielt, da ihre ersten vier Präsidenten bzw. Vorsitzenden vertreten sind.

Dabei interessiert in diesem Zusammenhang weniger, ob mit dieser Dreierkonstellation, bzw. der Rede von den "drei Soziologien", inhaltlich das Feld der Soziologie tatsächlich umfassend abgedeckt ist. Wesentlicher ist es, daß in solchen Triaden in der Regel eine typische Dynamik entsteht, indem sich jeweils zwei gegenüber dem Dritten positionieren. Bleibt diese Konstellation in Bewegung, indem sich die Paarkombinationen abwechseln, kann man von einer "rotierenden Triade" sprechen. Ist diese Dynamik erst einmal in Gang gekommen, dann werden die eingenommenen inhaltlichen Positionen zunehmend zu einem Produkt dieser Dynamik. Wird in der Literatur zur Geschichte der Soziologie üblicherweise davon ausgegangen, daß die unterschiedlichen Standpunkte zwischen diesen drei Personen Konkurrenz entstehen ließen, so ist dies daher durch die ebenso plausible Perspektive zu ergänzen, daß die Konkurrenz die unterschiedlichen Standpunkte überhaupt erst hervorbringt.

Nach den Jahren des Nationalsozialismus und des Krieges ist jedoch in der Nachkriegszeit erst einmal das Bemühen aller Beteiligten auf die Überbrückung von Gegensätzlichkeiten ausgerichtet. Keiner will die alten ideologischen Gräben zwischen "links" und "rechts" wiederauferstehen lassen. Es herrscht ein breiter Konsens darüber, bei der Bewältigung der durch Nationalsozialismus und Krieg verursachten äußeren und inneren Verwüstungen einen Beitrag leisten zu wollen. Konflikthaft wird es erst wieder, als die ersten Schritte dieser Wiederaufbauarbeit geleistet sind, die eigene berufliche Position

und die des Faches Soziologie gesichert erscheinen, und eingebettet in die politische Großwetterlage die Konturen der deutschen Nachkriegsgesellschaft klarer sichtbar geworden sind.

Die Briefwechsel dokumentieren dieses Bemühen um Kooperation und sein Scheitern. Noch 1959 konnte Ralf Dahrendorf in durchaus kritischer Absicht von den deutschen Soziologen sagen: "Jeder kennt nahezu jeden anderen, hat ihn mehrfach gesehen, mit ihm gesprochen oder korrespondiert. Man ist eine halbwegs überschaubare Familie, man kennt die Absichten und Motive des anderen, weiß, was von ihm zu erwarten ist, sieht aus Höflichkeit, sogenannter Kollegialität oder Freundschaft über kleine Schwächen hinweg und bemüht sich, nett zu einander zu sein" (S. 119). Hatte dieser auch aus der damaligen Sicht von Dahrendorf "etwas idyllisch dargestellte Tatbestand" für ihn vor allem negative Auswirkungen im Hinblick auf die Diskussionsfreudigkeit der Soziologen in den 50er Jahren, so bricht genau im Jahr dieser Veröffentlichung, nämlich auf dem Soziologentag in Berlin, der schon über lange Jahre im Untergrund schwebende Konflikt zwischen den verschiedenen Personen und Fraktionen im Feld der Nachkriegssoziologie mit ziemlicher Heftigkeit aus. Die Idylle, so es sie denn gab, war vorbei, der Konsens aufgekündigt.

2

Als René König im Alter von 43 Jahren 1949 an der Universität Köln anfängt, ist er das erste Mal in seinem Leben in einer festen und sicheren Stelle. Gegenüber dem üblichen akademischen Karriereweg seiner Generation, wären Krieg und Emigration nicht gewesen, ist er damit fast um 10 Jahre verspätet. Zum Ausdruck kommt dies auch, als er 1951 ein Rockefeller Stipendium beantragt, und der für die Bewilligung zuständige Leland de Vinney bei Talcott Parsons anfragt, ob man dieses gewähren solle, da König doch etwas über der Altersgrenze für das fellowship Programm sei? Leopold von Wiese ist 1949 schon 73 Jahre und hat gleichfalls bei weitem die übliche Altersgrenze für die Emeritierung überschritten. Auch in seinem Fall gilt, daß vor allem die besonderen Bedingungen der Nachkriegszeit ihn in diesem hohen Alter in eine Rolle hineinbringen, die unter anderen Umständen weitaus jüngere eingenommen hätten, so z.B. auch bei der 1946 erfolgten Wiederbegründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die er bis 1955, also bis zu seinem 79sten Lebensjahr leiten sollte. Schon in dieser Ausgangskonstellation ist genügend Konfliktstoff angelegt, auch wenn persönliche Dispositionen von Leopold von Wiese und René König hierbei sicherlich eine Rolle gespielt haben.

In den ersten Kontakten zwischen von Wiese und König, die deutlich aktiver von König vorangetrieben werden, ist noch das Gefälle zu spüren zwischen dem arrivierten Professor, der zugleich stellvertretend für die Soziologie der 20er Jahre steht und den Kontakt herstellt zu Gründerfiguren wie z.B. Max Weber, und dem jungen und ehrgeizigen, aber noch weitgehend unbekanntem Emigranten in der Schweizer Randlage, der nun seinen verspäteten Start in die berufliche Karriere mit aller Kraft vorantreiben will. Zugleich war dies von einer hohen Ambivalenz Königs begleitet, überhaupt nach Deutschland zurückzukommen. Die späteren Konflikte um die mögliche Berufung nach Frankfurt lassen dies nochmals deutlich werden.

Die Berufung nach Köln bedeutet, sich mit der Kultur einer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät konfrontiert zu sehen, die ihm sowohl von der fachlichen Ausrichtung wie auch als akademisches Milieu eher fremd war. Ist er im September 1948 in einem Brief an Theodor Wessels, dem damaligen Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, noch sehr angetan von dem Gedanken, "im Zusammenhang mit den Kölner Traditionen die Soziologie zu vertreten" (von Wiese, Materialien 2), so schreibt er knapp vier Jahre später an Ernst Howald: "Die Existenz in Köln ist mir denkbar zuwider, es handelt sich hier um eine total desorganisierte Fakultät von ausgesprochenem Handelshochschulcharakter, ausserdem mit politischen Nebeneinschlägen, die mir durchaus nicht passen" (Horkheimer, Materialien 3). Noch deutlicher wird er in einem Brief an Gotthard Jedlicka einen Monat später: "Fest steht für mich heute nur eines, dass die Situation in Köln für mich aus politischen Gründen untragbar ist. Und zwar sind es genau die gleichen politischen Gründe, die mich schon einmal zur Auswanderung veranlassen haben" (Horkheimer, Materialien 4).

Zu dieser politischen Ausrichtung der Kölner Fakultät gesellte sich die tiefe Verwurzelung des professoralen Milieus im kulturellen Konservatismus des deutschen Bildungsbürgertums. René König stammte zwar selber aus einem großbürgerlichen Milieu, hatte sich aber von dessen Enge in den Berliner Jahren durch die Auseinandersetzung mit dem Lebensstil der Bohème zu befreien versucht, dabei allerdings schon bald gemerkt, welche anderen Sackgassen sich hier auftaten. Die hiermit verbundenen Ambivalenzen blieb ihm lebenslang erhalten, und die Emigration verlängerte schon alleine aus materiellen Gründen den damals angeeigneten Lebensstil bis weit in sein viertes Lebensjahrzehnt hinein. Ohne diesen Hintergrund ist nur schwer zu verstehen, wie die Konfrontation mit dem Kölner Universitätsmilieu, dieser Mischung aus Titeln und Talaren, Fakultätssitzungen und Antrittsbesuchen – alles Medien einer symbolischen Politik hierarchischer Differenzen – auf ihn gewirkt haben mag.

Leopold von Wiese gehörte nun sicherlich nicht zu dem politischen Milieu, von dem König sich so stark abgrenzte. So bezeichnete ihn René König

in einem Nachruf im Kölner Stadtanzeiger als einen "der letzten Vertreter des großen Liberalismus", dessen "Liberalität ... nicht nur eine Weltanschauung war, sondern von einem durch und durch unabhängigen, toleranten und vornehmen Charakter zeugte"³. Selbst wenn man die Zwänge in Betracht zieht, die bei einem Nachruf auf den gerade verstorbenen Amtsvorgänger wirksam werden, kann man dieses Urteil nicht einfach als akademisches Ritual abtun. Die tatsächliche Beziehung der beiden wird jedoch von allen Zeitzeugen als schwierig beschrieben, von Wiese habe sich nur schwer aus seinen Ämtern und alten Rollen lösen können, und König sei in seinem Verhalten seinem Vorgänger gegenüber mit der Zeit regelrecht grob geworden.

In den Materialien zum Briefwechsel ist vor allem das Hinauszögern der Ämterübergabe dokumentiert. Auf der institutionellen Ebene führte dies z.B. dazu, daß im Kölner Forschungsinstitut für Sozial- und Verwaltungswissenschaften ein Direktorenposten ohne Bereich für von Wiese geschaffen wurde. Von Wiese versuchte auch durchaus aktiv, die Übergabe der Kölner Zeitschrift für Soziologie an König zu verhindern und sie nach Frankfurt zu Theodor W. Adorno und Max Horkheimer zu verlagern, was aber schon allein am Widerstand der Kölner Verwaltung scheiterte. Auch in den kommenden Jahren ging das Gerangel um Ressourcen in Form von Geld, Arbeitsräumen, Schreibhilfen und Büchern weiter. Dieser Konflikt ist aber durchaus kein rein persönlicher, sondern in der institutionellen Verankerung des Professorenberufs, z.B. der lebenslangen Lehrberechtigung, und dem dazugehörigen Selbstbild fest verankert. Und so verwundert es nicht, daß René König vor seiner Emeritierung 1974 rechtzeitig dafür Sorge trug, daß durch eine Absprache mit dem Verlag die Herausgabe der Kölner Zeitschrift nicht mehr an den Lehrstuhl gebunden war, so daß sie bis 1985 weiter unter seiner Herausgeberschaft erscheinen konnte⁴.

Die Beziehung zwischen von Wiese und König stellt sich also als ein typischer und institutionell bedingter Nachfolgekampf dar, der durch die jeweilige persönliche Situation und Disposition der beiden verstärkt wird. Der Ältere bekommt aufgrund der besonderen Situation der Nachkriegszeit nochmals eine zentrale Bedeutung für den Neuanfang der Soziologie, wirkt aber bald schon bremsend, zu sehr ist er auf die Vergangenheit ausgerichtet. Von Wieses Verankerung in der professoralen Honoratiorengesellschaft der Vorkriegszeit wird auch in seiner Eigenschaft als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie deutlich, deren numerische Mitgliederbegrenzung zwar vorsichtig ausgeweitet, aber erst unter Helmuth Plessner aufgehoben wird. Der dreißig Jahre jüngere Nachfolger wartet hingegen ungeduldig darauf, endlich die verlorene Zeit aufzuholen. Als 1953 endgültig die Entscheidung für Köln gefallen ist, verwandelt sich seine Ambivalenz, nach Deutschland zurückzukehren, in einen enormen Gestaltungsdrang und eine Arbeits-

wut, die auf die Ablöseschwierigkeiten des Vorgängers keine Rücksicht nehmen.

Hinzu traten auch fachliche Differenzen. Von Wiese verweist in seinen Erinnerungen selber auf die besondere Rolle, die für ihn in der Kölner Zeitschrift die Beziehungslehre einnahm, die aber – wie die Tradition der formalen Soziologie insgesamt, zu der sie gezählt wird – in der Nachkriegszeit keine große Rolle mehr spielte. René König hingegen wollte explizit keine schulenorientierte Soziologie befördern, und unterstrich bei seiner Übernahme der Kölner Zeitschrift, „daß der Pluralismus der systematischen Ansätze für die Soziologie eine unerläßliche Forderung darstellt, an der sich die Fruchtbarkeit oder Sterilität unserer Arbeit entscheiden wird“⁵. Von Wiese kommentierte diese „weitherzigere und ungehemmtere Auffassung“ seines Nachfolgers zurückhaltend skeptisch und spricht unverkennbar über sich selber, wenn er sagt: „Menschen, die viele Jahrzehnte bestimmten Ideen nachgegangen sind, müssen sich hüten, reaktionär und blind zu werden gegen das, was neu emporwächst. Wenn sie sich dem Neuen entgegenstemmen, werden sie umgerissen. Wieweit sie die Sorgen aussprechen dürfen, die sie hegen trotz des guten Willens mitzuschreiben, ist schwer zu sagen“ (1957, S. 61).

Angedeutet wird hier ein Mechanismus, der bei wissenschaftlichen Entwürfen eher die Regel als die Ausnahme ist, daß ihre Urheber ab einem bestimmten Alter dazu neigen, diese Entwürfe einzumauern, um sie, wenigstens noch für eine Weile, vor der unvermeidlichen Historisierung zu schützen. In von Wieses Worten schwingt das Wissen darum mit, während René König sich in seinen späteren Jahren damit eher schwer tut. Ein hohes Lebensalter zu erreichen ist daher für einen Wissenschaftler eine durchaus zwiespältige Erfahrung, und dies um so eher, je mehr er im Ethos des „Werkes“ lebt⁶.

3

Als das Verhältnis eines Jüngeren zu einem Älteren stellt sich auch die Beziehung zu Max Horkheimer dar, allerdings mit einigen relevanten Unterschieden. Zum einen betrug der Altersunterschied nur 11 Jahre, und nicht 30, wie gegenüber von Wiese. Zum anderen waren beide in die Emigration gezwungen worden, wenn auch zu einem jeweils anderen Zeitpunkt ihrer Universitätskarriere, was diesen Altersunterschied ein wenig einebnete. Zudem war Horkheimers Position, auch in dessen eigenen Augen⁷, 1952 keineswegs so gesichert, wie es das Amt des Rektors vermuten läßt. Dies verringert das institutionelle Machtgefälle zwischen den beiden und verleiht den Gesprächen über eine mögliche Berufung Königs nach Frankfurt einen kollegialeren

Tonfall. Dennoch zeigt sich auch hier, wie schon bei von Wiese, allein an der Abfolge der Briefe ein Gefälle in Form einer anfänglich größeren Aktivität Königs, was sich nach Königs Übernahme des Kölner Instituts und der dazugehörigen Zeitschrift verändern wird. Woran die Frankfurter Berufung letztendlich gescheitert ist, bleibt unklar. Auch in diesem Fall ist zu vermuten, daß Konflikte zwischen der Philosophischen und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und Königs Herkunft aus der Philosophie eine Rolle gespielt haben. Aus heutiger Sicht ist dieser Streit der Fakultäten als Teil der Ablösung der Soziologie aus der ökonomischen Tradition anzusehen.

Horkheimers Haltung während des Konfliktes ist vorsichtig zurückhaltend, aber fair. Ob für König dennoch eine Kränkung übrig blieb, die er mit Horkheimer verband, bleibt offen. In den folgenden Briefen ist in keinem einzigen Wort mehr von dem ganzen Vorgang die Rede. Allerdings sollte bei der Beurteilung des akademischen Milieus zwischen Vorder- und Hinterbühne unterschieden werden. Gerade bei den Mitgliedern der Frankfurter Schule hat die Differenz zwischen Innen- und Außendarstellung eine große Rolle gespielt. So spricht Horkheimer in einem Brief an Leo Löwenthal, in dem es um den zukünftigen Standort des geplanten Unesco-Instituts ging, "über René König, der das Institut unbedingt in Köln haben will und ein ganz infamer Bursche ist"⁸. Dieser wiederum macht sich nur einige Jahre später in einem Brief an Helmut Schelsky über die "Zwillinge Horckheidorno" lustig (Schelsky 19). Ein wenig läßt sich Max Horkheimers ambivalente Haltung René König gegenüber errahnen beim Lesen des Parallelgutachtens über König und Hans Gerth, in dem er sich für Gerth ausspricht, da dieser "nicht in so zahlreiche Projekte verstrickt ist und dessen Kraft vermutlich einer Universität ungeteilt zugute käme" (Horkheimer, Materialien 8). Sowohl Horkheimer wie König waren wissenschaftliche Organisationstalente ganz im amerikanischen Stil, Horkheimer dabei eher zögerlich und manchmal taktierend, König eher ein Tatmensch und manchmal aufbrausend. Es ist un schwer vorzustellen, welche Konkurrenz sich zwischen den beiden ergeben hätte, wäre René König tatsächlich nach Frankfurt gekommen. Eine Spur davon findet sich in ihrem Briefwechsel in Form einer ritualisierten Rhetorik, die einen bestimmten Professionstypus entstehen läßt, eben den des vielbeschäftigten, hastigen und gehetzten sowie ständig reisenden Wissenschaftlers.

Inhaltliche Auseinandersetzungen finden in den Briefen nicht direkt, sondern nur in symbolischer Form statt, so z.B. in der Verhandlung um die Reihenfolge der Begriffe "Philosophie und Soziologie" im Titel von Horkheimers Aufsatz zum Soziologentag 1959 in Berlin oder auch in der Platzierung des Aufsatzes in der Kölner Zeitschrift. Das Hin und Her um die Korrekturen zu diesem Aufsatz und dem Auswechseln von Begriffen läßt sich als ein Hinweis deuten auf Horkheimers Angst, mißverstanden zu werden. König reagierte darauf höflich und leicht genervt, was Horkheimer – "By Jove, I'm

pestering you and please forgive me” (Horkheimer 43) – antizipierend ansprach. Verbindend war sicherlich die positive Haltung beider gegenüber der pragmatisch-aufklärerischen Tradition der amerikanischen Soziologie, deutlich trennend aber die jeweilige Positionierung gegenüber den deutschen Wissenschaftstraditionen vor allem der 20er und 30er Jahre. Beide hatten aus dieser Zeit Veröffentlichungen in der Schublade, die sie lieber dort belassen hätten, zeugen sie doch von ihren damaligen Schwierigkeiten mit demokratischen Verfassungen. Für Horkheimer, der die Wiederveröffentlichung mancher seiner Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung deswegen lange verhinderte, ist dies bekannter als für König, der diese episodenhaft und fremd wirkenden Arbeiten völlig aus seinem Gedächtnis tilgte⁸. Ein souveräner Umgang mit dieser Vergangenheit war beiden nicht gegeben, obwohl ihnen ein unbestrittener Verdienst zukommt für die demokratische Entwicklung der Bundesrepublik in der Nachkriegszeit. Und beide waren sich auch völlig einig in der besonderen Rolle, die hierbei den Sozialwissenschaften zukam und in ihrer damit verbundenen hohen Erwartung gegenüber der Soziologie. Dafür gibt Königs Rede 1951 bei der Wiedereröffnung des Frankfurter Instituts ein gutes Zeugnis ab (Horkheimer, Materialien 1). Sein damaliger Respekt gegenüber Horkheimer wird auch Jahre später nochmals deutlich, wenn er ihm 1960 zu seinem 65. Geburtstag versichert, “daß Sie mich in allen Ihren praktischen Entscheidungen, Ihren erzieherischen und aufklärerischen Bemühungen immer an Ihrer Seite finden werden, selbst wenn uns manche theoretischen Gesichtspunkte trennen sollten” (Horkheimer 44). Zugleich endet der Briefwechsel hier. Auch gab es Ansätze eines privaten Kontaktes in Form von gelegentlichen Besuchen René Königs zusammen mit seiner Frau Irmgard bei Horkheimers in ihrem Ferien- und Alterssitz in Montagnola.

Davon zu unterscheiden ist die spätere Haltung Königs, wie sie am deutlichsten in einem polemischen Aufsatz über Max Horkheimer und Theodor W. Adorno zum Ausdruck kommt (1978). Das Institut wird als ein “Bund” bezeichnet, vergleichbar etwa dem Kreis um Stefan George, von “streng autoritärer Struktur” (S. 655), dessen Mitglieder “ausnahmslos der bürgerlichen Oberklasse” (S. 656) angehörten mit einer “subtilen Sehnsucht nach Asozialität, wie sie für Angehörige der Oberschicht oft so charakteristisch ist” (S. 658). Horkheimer erscheint als der “charismatische Herr des Ganzen” (S. 657), dem “alle Mitarbeiter des Instituts ... Zubringerdienste zu leisten hatten” (S. 655). Die Inhalte seien voller vulgärmarxistischer Kulturkritik, mehr literarisch als wissenschaftlich, und ihre Urheber weniger Wissenschaftler als vielmehr ein Teil der von ihnen so geschmähten “Kulturindustrie”, denn “noch niemals hat eine scheinbar so esoterische Gruppe von Intellektuellen einen so starken Gebrauch von Massenmedien gemacht und in ihnen einen so großen Erfolg zu verzeichnen gehabt wie die Vertreter der Kritischen Theorie” (S. 662).⁹ Dieses allmähliche Abschließen der vormals offenen Grenzen, sowohl

in fachlicher wie in persönlicher Hinsicht, ist für René Königs Haltung durchaus charakteristisch, bezeichnet aber darüber hinaus auch einen Mechanismus, der für das akademische Feld dieser Zeit als ganzes typisch ist.

4

Dieses Muster begegnet einem wieder in der Auseinandersetzung René Königs mit Helmut Schelsky. Auch hier beginnt der Kontakt freundschaftlich und kollegial, durchläuft eine Phase der Ambivalenz zwischen fachlicher Gemeinsamkeit und politischem Dissens, um dann abubrechen und viele Jahre später in einer wütenden Abrechnung zu enden. Der erste Kontakt geht in diesem Fall von dem sechs Jahre jüngeren Helmut Schelsky aus, dessen frühe Briefe leider nicht erhalten sind. Mit dieser Ausgangslage deutet sich eine andere Beziehungskonstellation an als in den vorherigen Briefwechseln. Die institutionelle Machtbalance zeigt einen leichten Vorsprung für König, was auch die beiden Beteiligten rückblickend so schildern und der Beziehung anfänglich etwas von einem Lehrer-Schüler Verhältnis verleiht.¹⁰ Das in den 50er Jahren stattgefundenen Pariser Gespräch "in dem kleinen Café vor St. Germain de Près" (Schelsky 58), auf das König Ende 1962 nochmals sehr nachdrücklich verweist und auf das er sich auch in seiner Abrechnung 1987 bezieht, läßt eine Beziehung voll gegenseitiger Erwartungen und Hoffnungen vermuten, die dann enttäuscht und in der Konkurrenz aufgerieben wurden.

Der Tonfall der ersten Briefe Königs ist locker und leger, was sicherlich nicht nur auf ein gemeinsames fachliches Interesse zurückzuführen ist, sondern auch auf das Gefühl, einer gemeinsamen Generation anzugehören, während gegenüber von Wiese und Horkheimer, in besonderer Art auch gegenüber Plessner, immer eine Distanz bleibt, die etwas mit dem Altersunterschied zu tun hat. Der freundschaftliche Tonfall bleibt fast zehn Jahre lang bis 1957 unverändert, bis zur beginnenden Auseinandersetzung um den Nürnberger Kongress des Institut International de Sociologie. Sogar jetzt erscheint noch ein gemeinsames Vorgehen möglich, was Ende 1957 in aller Deutlichkeit in einem Brief Königs an Schelsky zum Ausdruck kommt: "Sie und ich sind uns vollständig klar darüber, daß ein Aufbrechen der Fronten zwischen rechts und links in Deutschland heute auf jeden Fall vermieden werden muß" (Schelsky 26). Dann aber schieben sich allmählich die politischen Unterschiede in den Vordergrund, denen die universitätspolitischen und fachlichen Meinungsverschiedenheiten nachfolgen. So paktiert König in Fragen der Einführung einer gemeinsamen Prüfungsordnung für einen Diplomstudiengang Soziologie 1957 noch offen mit Schelsky gegen Adorno und Horkheimer (Schelsky 19), während dies vier Jahre später, nachdem die Konflikte um

den Nürnberger Kongress und die Berufung von Karl Heinz Pfeffer die Atmosphäre zwischen beiden gründlich vergiftet haben, in offene Rivalität umschlägt. In einem Brief an Otto Stammer beschwert sich König 1961 über Schelsky, daß "seine Tendenz offensichtlich darauf hinausgeht, alle Soziologie in Deutschland für sich zu monopolisieren" (Stammer 36).

In diesem Zeitraum, aber auch noch danach, schlägt die Haltung Königs gegenüber Schelskys noch mehrfach um. Fachliche Gemeinsamkeiten und politischer Dissens wechseln zum Teil nahtlos miteinander ab. Besser noch als im direkten Briefwechsel zwischen den beiden ist dies im Briefwechsel René Königs mit Helmuth Plessner nachzuvollziehen. Hier ist das erste Mal 1958 von Schelskys "nationalsozialistischen Eierschalen" (Plessner 23) die Rede. Als es aber 1959 zum Konflikt kommt um Schelskys Beteiligung am Berliner Kongress, stellt sich König offen auf seine Seite, sei doch "Schelsky's Vortrag wohl der Sache nach der Wichtigste. So wie jetzt das Programm gestaltet ist, figurieren am Anfang ausnahmslos Vertreter, die ressortmässig nicht die Soziologie vertreten. Die beiden einzigen Ordinarien der Soziologie stehen dagegen am Ende, nämlich Schelsky und König" (Plessner 57). Dies stellt sicherlich *auch* eine Abgrenzung gegenüber Adorno und Horkheimer dar, aber es wäre verfehlt, dies darauf zu beschränken. Vielmehr wird hier die typische rotierende Dynamik einer Dreieckskonstellation wirksam, in der sich jeweils zwei Parteien gegen die Dritte positionieren.

Diese Triade besteht im Kern aus Theodor W. Adorno, René König und Helmut Schelsky, und sie wird in aller Deutlichkeit schon 1954 in einem Brief Adornos an König angesprochen, der im Vorfeld der Wahlen für den Nachfolger von Wieses als DGS-Vorsitzenden schreibt: "Für recht wichtig halte ich es, daß Sie, Schelsky und ich uns wegen der Gestaltung der Dinge bei der Deutschen Gesellschaft für Soziologie verständigen". Die Verständigung bestand damals darin, daß sie ihre Konkurrenz durch die Wahl eines Älteren regulierten, der wie Helmuth Plessner eine Position einnahm, die nicht einer der "drei Soziologien" zugeordnet wurde und von allen drei, wahrscheinlich aus durchaus unterschiedlichen Gründen, respektiert wurde. Die Generationsablösung wurde dadurch allerdings nur aufgeschoben und in gewisser Weise auch nicht durch die Wahl von Otto Stammer als nächstem DGS-Vorsitzenden vollzogen, dazu später.

Gegenstand der Positionierung dieser drei Kontrahenten waren abwechselnd politische und fachliche Unterschiede, bzw. das Umschlagen des einen in das andere. Die Auseinandersetzungen sorgten zugleich dafür, daß bestimmte Konstellationen gegenüber anderen betont, andere gleichzeitig zum Verschwinden gebracht wurden. Dies hält bis heute an, so daß z.B. die Achse Schelsky-Adorno weitgehend unbeleuchtet geblieben ist¹¹, was den Eindruck einer gewissen Mittelstellung Königs entstehen läßt. Mit Schelsky zusammen betont er die Eigenständigkeit der Soziologie gegenüber z.B. der Philosophie,

mit Adorno sieht er sich lange Zeit durch die Emigration und die Wiederaufbauarbeiten der Nachkriegszeit verbunden. Zugleich positioniert er sich gegenüber beiden mit seiner Ablehnung der Kulturkritik. So schreibt er 1961 an Adorno: "Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um Ihnen ganz offen und freundschaftlich meine große Sorge mitzuteilen, daß Sie sich in Ihren Standpunkten, sofern sie Kulturkritik betreffen, immer mehr an die Gruppe Freyer, Gehlen, Schelsky annähern. Gerade das scheint mir das verhängnisvolle Ergebnis einer bestimmten Konstellation zu sein, die noch in den zwanziger Jahren verankert ist." Adorno wies dies natürlich zurück, ebenso wie dies sicherlich Schelsky getan hätte.

Während König sich also im Falle des Berliner Kongresses mit Schelsky solidarisch erklärt und mit dieser Haltung in Opposition zu Helmuth Plessner kommt, dessen Stellvertreter er in der DGS ist, wird er ihm gegenüber nur vier Monate später von all den "unklaren Leuten" reden, "wie Freyer, Gehlen, Jantke, Schelsky, und wie sie alle noch heißen mögen" (Plessner 61). 1962 kündigt Schelsky seine Mitarbeit auf bei der Kölner Zeitschrift aufgrund mehrerer Kritiken an Arbeiten, die seinem Kreis zugeordnet würden und die er als unfair empfindet (Schelsky 57). Es kommt zwar nochmals zu einer Art Wiederannäherung, aber 1965 bricht der Kontakt endgültig ab, um 1980 nochmals kurz aufgenommen zu werden. Inzwischen sind beide emeritiert und retrospektiv damit beschäftigt, ihre jeweilige Rolle in den 50er und 60er Jahren klarzustellen und zu rechtfertigen, Schelsky eher, wie schon bei den damaligen Konflikten,¹² in einer von leichtem Widerwillen durchdrungenen Haltung, König in einer Wut, die eher gewachsen war, als durch die Zeit gemildert.¹³

Dieser starke Affekt ist durchaus erklärungsbedürftig. So gelang René König gegenüber einem anderen Soziologen, der sicherlich sehr viel eindeutiger als Schelsky eine Zeit lang eine nationalsozialistische Position eingenommen hatte, eine Haltung des Verstehens und Verzeihens. Es handelt sich hier um Werner Ziegenfuß, der Freund der Berliner Jahre, der 1933 im Seminar plötzlich in SA-Uniform auftrat und damit alle schockierte. Über ihn konnte René König sagen: "Werner Ziegenfuß war Nationalsozialist und war es auch wieder nicht" (1976, S. 189). Ermöglicht wurde diese Haltung durch die Solidarität zu einem Mann, der in der Nachkriegszeit infolge einer Kampagne gegen seine Homosexualität seine Stellung verlor und schließlich als einzigen Ausweg den Sprung aus dem Fenster sah. In seinem sehr persönlich gehaltenen Nekrolog klagt König diese "Hexenjagd" im "katholisch-konservativen Para-Faschismus Süddeutschlands in der Adenauer-Ära" an (ebd., S. 190). Und er schreibt hier als Rechtfertigung für seinen Versuch, Ziegenfuß zu rehabilitieren, obwohl bzw. "gerade weil ich keine seiner Ideen teile, und weil er mich nach 1933 schwer enttäuscht hat", einen Satz, der, auf Schelsky übertragen, eine andere Haltung diesem gegenüber ermöglicht hätte. "Schließlich hatten

wir einen Teil unserer Jugend gemeinsam verbracht, und ihn aufgeben würde heißen, einen Teil von mir selber aufgeben" (S. 189). Ein ähnliches Gefühl mag bei Schelsky eine Rolle gespielt haben und ihn dazu veranlaßt haben, sich nie in der Art von Hans Freyer und Arnold Gehlen zu distanzieren, wie dies König fortwährend einforderte.

So mag es zwar heute eine geläufige Interpretationsfigur sein, zwischen René König und Helmut Schelsky eine unüberwindbare Kluft zu sehen, es ließen sich aber ebenso viele Gemeinsamkeiten zwischen den beiden finden. Dies betrifft sowohl ihre fachlichen Interessen, ihre Ansichten über die öffentliche Rolle der Soziologie, ihr Interesse an praktischen Problemen, ihre frühe wie auch ihre spätere Kritik an der Soziologie, wie auch die persönliche Wirkung auf ihre Schüler. Damit sollen nicht die Unterschiede gelehnet werden, aber es eröffnet die Möglichkeit, die Dynamik ihrer Beziehung in Bezug zu setzen zum gesamten Feld, und speziell zur triadischen Konstellation mit Adorno als Drittem.

Die Dynamik des Feldes, wie sie sich beispielhaft unter den Bedingungen eines Fachverbandes in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie entfaltete, ist nun für das Verständnis des Verhältnisses von René König und Helmut Schelsky unerlässlich. Schelsky ist seit 1953 Mitglied des Vorstandes, König seit 1955 und zugleich Stellvertreter von Helmuth Plessner. Mit diesem fühlt er sich in hohem Maße verbunden in einer gemeinsamen politischen Haltung. Diese gute Verbindung bewährt sich ab 1957 in den Auseinandersetzungen um den Nürnberger Kongress. Sie besteht unverändert fort, als es allmählich zur zunehmenden Entfremdung zwischen König und Schelsky kommt und wird erst durch die Auseinandersetzungen um den Berliner Kongress etwas konflikthafter.

1959 verändert sich mit der Wahl von Otto Stammer diese Konstellation. König und Schelsky sind beide nicht in diesem Vorstand vertreten. Hingegen sind mit Hans Paul Bahrdt (Jg. 1918) und Helmut Becker (Jg. 1913) weitere jüngere Kollegen, und mit Ralf Dahrendorf (Jg. 1929) und Heinrich Popitz (Jg. 1925) ganz deutlich Vertreter der nächsten Generation in den Vorstand aufgerückt. 1961 wird König nochmals für vier und Schelsky für zwei Jahre in den Vorstand zurückkehren. Otto Stammer bittet 1961 Helmuth Plessner, seine Stellvertretung zu übernehmen, auch dies nochmals ein Zeichen für den aufgeschobenen Generationswechsel, und Plessner scheint sich nun vorsichtig von seiner Zusammenarbeit mit König distanziert zu haben, denn er spricht "von falschen Informationen, die er von König über das Institut International bekommen habe"¹⁴.

Im Anschluß an den Berliner Kongress werden auf einer Vorstandssitzung Möglichkeiten erörtert, Helmut Schelsky wieder in die DGS zu integrieren und es entsteht die Idee für die Tagung auf Schloß Niederwald. Folgt man dem Protokoll der Diskussion um die potentiellen Teilnehmer an dieser Ta-

gung, dann wird deutlich, daß auf einmal René König als das Hauptproblem angesehen wird, da er sich der Diskussion mit bestimmten Personen – gemeint sind Hans Freyer, Arnold Gehlen und Gunter Ipsen – wahrscheinlich verweigern würde. Um das Gespräch mit diesen Personen in Gang zu bringen, wird von einem anderen Mitarbeiter des Frankfurter Instituts, Helmut Becker, mehrmals die Möglichkeit angesprochen, daß Theodor W. Adorno, der selber nicht anwesend ist, das Gespräch mit Schelsky, Freyer und Gehlen führen könne, was nochmals auf die unterbelichtete Existenz der angesprochenen Achse in diesem zentralen Konflikt dreieck verweist. Ein Jahr später, auf der Vorstandssitzung im Vorfeld der Tagung auf Schloß Niederwald, hat sich die Situation weiter zugespitzt. In Abwesenheit von René König bezeichnet Ralf Dahrendorf den Konflikt zwischen der DGS und dem Institut International de Sociologie als “ein persönliches Sonderinteresse von Prof. König”. Entsprechend problematisch sei seine Vertretung der DGS in der International Sociological Association, von der man ihn aber nicht abberufen könne, “weil eine solche Maßnahme zur völligen Isolierung Königs führen würde und sicher seinen bereits angedrohten Austritt aus der DGS zur Folge hätte” (Stammer, Materialien 1). Das “Problem” Schelsky hat sich in ein “Problem” König verwandelt. Je weniger sich dieser wiederum innerhalb der DGS in seinem Anliegen gehört fühlte, Front gegen diejenigen zu machen, die ihre Karrierevorteile während des Nationalsozialismus zu nutzen wußten, um so mehr mauerte er sich ein in seinem Kampf gegen alte und neue Nazis. Und schien er noch vor kurzem in der Kooperation mit Helmuth Plessner in einer Mehrheitsposition zu sein, so gerät er nun auf einmal in eine Außenseiterposition.

Erst auf diesem Hintergrund wird das Ausmaß des Grolls gegen Schelsky verständlich, geht es hier doch um mehr als nur um das Verhältnis zu einem Kollegen, sondern um die eigene Positionierung im gesamten Feld. Liest man parallel die jeweiligen Altersdarstellungen der beiden zu diesem Problemkomplex, so wird deutlich, daß diese Auseinandersetzung wiederum auf dem Hintergrund einer stillschweigenden Einigkeit gegenüber Theodor W. Adorno stattfindet, der bei König in diesem Zusammenhang gar keine Beachtung mehr findet und in dessen Richtung Schelsky sagt: “Die alte ‚deutsche Soziologie (nicht im ideologischen Schulsinne) bot uns allen keine Chance zu neuen Einsichten mehr. Hier lag z.B. die gemeinsame Front von König und mir zur ‘Frankfurter Schule’” (Schelsky 1981, S. 17). Daß König wiederum den Verdienst, den ihm Schelsky im gleichen Zusammenhang für die Vermittlung der internationalen und vor allem der amerikanischen Soziologie zusprach, entrüstet zurückwies und sich auf seine “tiefgehende Verwurzelung in der französischen Soziologie” (1987, S. 9), berief, ist seinerseits nur zu verstehen im Hinblick auf die Negativbewertung, die dieser “Amerikanisierung” und ihrer Abstempelung als plattem Empirismus von anderer Seite anhaftet.

Es ist dies eines von vielen möglichen Beispielen für diesen Vielfrontenkrieg mit ständig wechselnden Schauplätzen, Koalitionen und Abgrenzungen.

5

Der gute Kontakt René Königs zu Helmuth Plessner wurde schon angesprochen. Er wird deutlich in einem kollegialen Tonfall und einer gut funktionierenden Kooperation der beiden in der Leitung der DGS, was den Altersunterschied von 14 Jahren fast vergessen läßt. Dazu paßt, daß Helmuth Plessner in persönlichen Erinnerungen als ein wenig an hierarchischem Denken orientierter Mensch von geringer Eitelkeit beschrieben wird, der auch seinen Schülern gegenüber eine kollegiale Haltung einzunehmen wußte. Vielleicht war es dieser Habitus bzw. diese persönliche Disposition, die ihn besonders geeignet erscheinen ließ, die Nachfolge von Leopold von Wiese anzutreten und damit die Konkurrenz innerhalb der Triade Adorno-König-Schelsky zumindest für eine Weile zu befrieden. René König stellt in seinem letzten Brief an Schelsky (70) die Wahl Helmuth Plessners als Versuch dar, keine Kampf Abstimmung zwischen ihm und Schelsky entstehen zu lassen, hätte dies doch die DGS zu sehr belastet und unweigerlich in die alten Kämpfe zwischen links und rechts zurückgeführt, die damals alle Beteiligten vermeiden wollten. Stattdessen wäre dem Älteren der Vortritt gelassen worden. Zu bedenken ist dabei, daß die Frankfurter Position bis 1957 im Vorstand durch Max Horkheimer vertreten wurde. Erst 1961 wurde Theodor W. Adorno in den Vorstand gewählt, auch wenn er schon vorher, wie der zitierte Brief zeigt, durchaus an der politischen Planung beteiligt war. Die Mehrheitsverhältnisse der Wahl 1955 zeigen jedoch auch, daß Schelsky mit 31 Stimmen gegenüber König mit 24 und Max Horkheimer mit 25 Stimmen einen deutlichen Vorsprung hatte. Erst 1957 konnte König dann mit 36 gegenüber 38 Stimmen für Schelsky mit diesem fast gleichziehen.

Allerdings muß hier eine Besonderheit des Wahlmodus beachtet werden, denn der Vorsitzende wurde nicht von den Mitgliedern direkt gewählt, sondern diese wählten den Vorstand, der dann einen Kandidaten aus seinen Reihen zur Wahl präsentierte. Dies gab dem Vorstand die Möglichkeit, eventuell entstehenden Lagerbildungen ausgleichend entgegenzuwirken bzw. die internen Statushierarchien zu berücksichtigen, was dazu führte, daß in keiner der hier relevanten Wahlen bis 1967 einer derjenigen Kandidaten, die im ersten Wahlgang, zum Teil mit ziemlichen Abstand, die meisten Stimmen bekommen hatten, zum Vorsitzenden gewählt wurde. So war in der Wahl 1955 Alexander Rüstow (34) noch vor Helmuth Plessner (32) platziert, gefolgt von

Arnold Bergsträsser (31), der gleichauf mit Schelsky lag. Hier zeigte sich noch die Struktur der alten Honoratiorengesellschaft mit einer stärkeren Orientierung an der Einhaltung von Statusregeln als an demokratischen und in diesem Sinne "unberechenbaren" Wahlprozeduren.

Mit der Wahl Plessners gehen die Konflikte erst einmal in eine Art Inkubationszeit. In den ersten Briefen bleibt Raum, über die jeweiligen Vorlieben für südliche Urlaubsziele und über auszukurierende Krankheiten zu reden. Fachliche Diskussionen im eigentlichen Sinne finden hier wie auch später nicht statt. Auch darüber hinaus kann trotz der beiderseitigen Wertschätzung von einer eigentlichen Rezeption der Arbeiten des jeweils anderen nur in sehr beschränktem Maße geredet werden.

In dem ab November 1957 sich ankündigenden Streit um den Nürnberger Kongress besteht eine hohe Einigkeit von Helmuth Plessner und René König auch im strategischen Vorgehen, das sich zunehmend verschärft in dem Maße, wie der Konflikt allmählich eskaliert und immer weitere Kreise zieht. Der Materialteil versucht in Ausschnitten, dieses Umfeld zu dokumentieren. René König greift in dieser Auseinandersetzung auf seine Kontakte zurück zu Franco Lombardi, Professor für Moralphilosophie in Rom, sowie zu Georges Friedmann in Paris, die ihn mit Materialien zum Institut International versorgen. Aber auch Charlotte Lützens und Hans Bott, ein Mitarbeiter von Theodor Heuss, werden von René König gebeten, bei der Kontaktaufnahme mit den politischen Instanzen behilflich zu sein. Inwieweit König dabei über das Ziel hinausgeschossen ist, wie es die spätere vorsichtige Distanzierung Plessners andeutet, läßt sich aus der Materiallage nicht eindeutig sagen. Er wird sicherlich, wie dies in solchen Konflikten üblich ist, wie es aber auch zu seiner Disposition paßt, die Faktenlage in seinem Sinne ausgelegt haben. Woran allerdings wenig herumgedeutet werden kann ist, daß sich, zumindest von deutscher Seite, im Institut International eher rechtslastige Soziologen versammelten, die zum großen Teil zwar Mitglieder in der DGS waren, dort aber gegenüber der einflußreichen Gruppe der Emigranten keine Chance hatten. Die Mitgliedschaft einiger prominenter internationaler Soziologen wie z.B. William Ogburn oder Pitirim A. Sorokin, die beide von König geschätzt wurden¹⁵ erschwerte wiederum eine pauschale Etikettierung dieser Gruppe, was diese sich auch explizit zunutze machte. Schon der Bezug auf das altchwürdige Institut International de Sociologie und der im Gegenzug erfolgte Vorwurf der Illegitimität dieses Bezuges war ja eine Waffe in dieser Auseinandersetzung.

Durchgesetzt hat sich letztendlich die ISA und damit eine neue, stärker in der amerikanischen Tradition stehende Soziologie, gegenüber ihrer älteren, noch stärker geisteswissenschaftlich ausgerichteten kontinentaleuropäischen Schwester. Für René König war dieser Sieg ein zweischneidiges Schwert. Zum einen manövrierte ihn die Vehemenz, mit der er in diesem Konflikt

auftrat, innerhalb der DGS in eine Randposition und dies angesichts einer Entwicklung, die wahrscheinlich ohnehin zu Gunsten der ISA weitergegangen wäre, vielleicht sogar reibungsloser, wie z.B. Ralf Dahrendorf behauptete (Plessner, Materialien 7). Zum anderen stand nicht zuletzt diese Ausrichtung auf die ISA mit dem Ruf René Königs in Verbindung, „amerikanischer als mancher Amerikaner“¹⁶ zu sein, von dem er sich später ebenfalls vehement wieder zu befreien suchte. Innerhalb der DGS und aus der Gesamtkonstellation des Feldes heraus erscheint der Konflikt aber auch als eine Delegation des Problems bezüglich des Umgangs mit früheren Nationalsozialisten an René König, vor allem nachdem Helmuth Plessners Zeit als Vorsitzender zu Ende gegangen war. Zuspitzen wird sich dies in der Amtszeit von Otto Stammer.

6

Der Briefwechsel mit Otto Stammer ist, ebenso wie der mit Helmuth Plessner, auf seine Zeit als DGS-Vorsitzender beschränkt. Stammer nimmt in der Generationslage eine echte Mittelstelle ein zwischen der Gruppe der Älteren, von Wiese, Plessner und Horkheimer, sowie der Triade Adorno-König-Schelsky. Diese Mittellage ergibt sich allerdings nicht nur aus der Altersstruktur, die durchaus eine andere Zuordnung erlauben würde. Es traten mehrere Faktoren hinzu. Otto Stammer kam aus der Tradition der sozialdemokratischen Arbeiterbildung und war in den 50er und 60er Jahren als SPD-Mitglied der einzige in dieser Konstellation mit einer aktiven Parteizugehörigkeit. Auf dem Hintergrund der politischen Konstellationen der 20er und 30er Jahre rührte dies, durchaus unabhängig von den politischen Inhalten, an eine tief sitzende Skepsis des akademischen Milieus, ob eine politische Tätigkeit dieser Art mit Wissenschaft vereinbar sei. Gut zum Ausdruck kommt diese Skepsis beim Berliner Kongress 1959, bei dem ursprünglich geplant gewesen war, daß Stammer die Begrüßungsrede hielt, in der er über die „politisch-soziologische Problematik der Lage Berlins“ sprechen wollte. In einem Brief an Plessner geht er auf die entstandenen Vermutungen ein, er könne „statt eines wissenschaftlichen einen politischen Vortrag halten“. Hätte er über diese Befürchtungen frühzeitig gewußt, so hätte er sicherlich selber den Vorschlag gemacht, „einen anderen, der politischen Behandlung eines solchen Themas vielleicht nicht so verdächtigen Berliner Kollegen mit der Begrüßung des Soziologentages zu betrauen“.¹⁷ In die gleiche Richtung weist auch der Konflikt zwischen René König und Otto Stammer bei der Aufnahme der Soziologen aus der DDR in die ISA, dazu später. Zum Ausdruck kommt die Mittellage Stammers des weiteren auch durch seine Positio-

nierung zwischen Soziologie und Politischer Wissenschaft, die sich von der Soziologie zunehmend abzukoppeln begann. Und als Drittes ist die besondere Randlage Berlins zu berücksichtigen, die sich mit den politischen Themen in einer spezifischen Weise verband.

Otto Stammers Antritt als Vorsitzender der DGS war von Anfang an explizit mit dem Vorhaben und dem Auftrag verbunden, die im Vorfeld der Berliner Tagung deutlich gewordenen "Gegensätze in der Beurteilung fundamentaler Fragen der Weiterentwicklung der deutschen Sozialwissenschaft ... auf der Ebene einer sachlich-wissenschaftlichen Diskussion klarzustellen und den Versuch zu machen, damit über die gelegentlich aufgetretenen persönlichen Spannungen hinwegzuhelfen" (Stammer 14). Es wurde als sinnvoll empfunden, dies nicht in der Öffentlichkeit eines Soziologentages, sondern der eher informellen Atmosphäre einer internen Tagung zu versuchen, eben der schon angesprochenen Tagung im Jagdschloß Niederwald, sowie ein Jahr später 1961 in einer internen Tagung in Tübingen. Beide Versuche sind nicht nur gescheitert, sondern haben eher eine gegenteilige Wirkung entfaltet.

In der Haltung gegenüber dem Nürnberger Kongress waren sich René König und Otto Stammer noch weitgehend einig. Auf der Mitgliederversammlung im Anschluß an den Berliner Kongress, auf der Otto Stammer gewählt wird, wird z.B. ein Mißbilligungsantrag K.V. Müllers gegenüber dem Vorgehen Helmuth Plessners und René Königs mit ziemlicher Mehrheit abgelehnt. Aber schon im Vorfeld der Tagung im Schloß Niederwald wird deutlich, wie schwer es für Otto Stammer ist, gegenüber René König, der ganz auf Konfrontation eingestellt zu sein scheint, eine vermittelnde Rolle einzunehmen. Inzwischen hatte sich im Vorfeld die Situation noch weiter aufgeheizt aufgrund der Teilnahme Leopold von Wieses an einer Tagung des Institut International in Mexiko und der Vermutung René Königs, dieser habe dafür mit Kenntnis Otto Stammers von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Geld bekommen (Stammer 18, 22, 23); Stammer wiederum wäre durch ein Eingehen auf die Forderungen Königs in eine schwierige Lage gegenüber dem Ehrenpräsidenten der DGS gebracht worden. Vor allem aber trug der Vorgang sicherlich weiter dazu bei, den Konflikt um das Institut International als ein persönliches Problem von König erscheinen zu lassen, das sich hier mit der besonderen Kölner Situation verband.

Das Diskussions-Vorhaben bleibt aber auch im Gesamtkontext gesehen halbherzig, wie das schon einmal zitierte Protokoll der Vorstandssitzung vom Oktober 1959 verdeutlicht. In der Vorstandssitzung unmittelbar vor der Tagung wird nochmals versucht, durch eine entsprechende inoffizielle Tagungsordnung die "Behandlung politischer Auseinandersetzungen von der Erörterung der wissenschaftstheoretischen Probleme" zu trennen, was "noch nie gelungen" sei¹⁸. So wird das eigentliche "heiße" Thema dieser Tagung, die "Gruppen- und Fraktionsbildung in der DGS" von den Wissenschaftsthe-

men abgetrennt und auf den abschließenden Samstagvormittag geschoben und zugleich implizit erwartet wie befürchtet, daß René König dieses Thema ansprechen werde. Die Schilderung Otto Stammers in einem Brief an René König (Stammer 24), in dem er seiner Enttäuschung Ausdruck verleiht, daß dieser die Konflikte mit dem Institut International trotz mehrfacher Gelegenheit nicht thematisiert habe, vermittelt einen Eindruck von der ambivalenten Haltung der Anwesenden, einschließlich René Königs, gegenüber einem offen ausgetragenen Konflikt.

Auf der nächsten Arbeitstagung 1961 in Tübingen, mit der der sogenannte Positivismusstreit eingeleitet wurde, blieb René König auf die Randlage einer Diskussion über "die Berufsmöglichkeiten des Soziologen" abgeschoben, was ihn aber nicht gestört zu haben scheint. Helmut Schelsky nahm überhaupt nicht teil, und Otto Stammer hatte neben der Eröffnungsrede keine weitere Rolle. So fand die zentrale Diskussion zwischen Karl Popper und Theodor W. Adorno statt, was nicht nur im Hinblick auf die personellen Konfliktlagen in der deutschen Soziologie eine Problemverschiebung bedeutete. So ist auch inhaltlich die Frage angebracht, was dieser "Positivismusstreit" jenseits seines symbolischen Charakters mit der Wirklichkeit der damaligen Soziologie überhaupt zu tun hatte. Das dabei von Theodor W. Adorno akkumulierte symbolische Kapital erwies sich aber als beträchtlich.¹⁹ Er wurde auf dieser Tagung das erste Mal in den Vorstand der DGS gewählt, in dem nun – auch das erste und einzige Mal – die Triade Adorno-König-Schelsky für eine Periode von zwei Jahren vereinigt war. Die jeweiligen Stimmergebnisse in dieser Vorstandswahl im Oktober 1961 machen jedoch deutlich, daß Adorno mit 35 und König mit 37 Stimmen beide abgeschlagen hinter Schelsky plaziert sind, der mit 49 Stimmen sogar noch vor Stammer (47) liegt. Nur Hans Achinger (51) und Helmut Becker (50) schneiden noch besser ab. René König wird laut Protokoll von Eduard Baumgarten zur Kandidatur als Vorsitzender vorgeschlagen, lehnt aber ab. Gewählt werden Otto Stammer und Helmut Schelsky als sein Stellvertreter.

Helmut Schelsky erfährt durch diese Wahl eine Art Rechtfertigung, René König hingegen katapultiert sich immer mehr aus dem Kräftefeld hinaus. Dies geht einher mit seiner zunehmenden Orientierung zur International Sociological Association. Schon 1960 spricht er gegenüber Stammer davon, daß er "der ISA in doppelter Eigenschaft angehöre, einmal als Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dann als Privatperson. Dies ist darum geschehen, weil ich vor eventuellen reaktionären Entwicklungen in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie einen Ausweg für mich schaffen wollte, falls ich in irgendeiner Zukunft dazu gezwungen sein sollte, meinen Austritt aus der Deutschen Soziologengesellschaft zu erklären" (Stammer 11), eine Drohung, die er auch später mehrfach wiederholen sollte (Stammer 39, 54). In diesem Fall begründete er dies politisch mit der möglichen Einfluß-

nahme von Leuten wie Freyer und Ipsen, versicherte aber Stammer gleichzeitig seine Bereitschaft, für die DGS in der ISA tätig zu werden.

Da solche Dinge in der Regel langfristig vorbereitet werden, ist anzunehmen, daß König als amtierender Vizepräsident der ISA zu diesem Zeitpunkt schon seine Wahl als Präsident ansteuerte, die dann auch ein knappes Jahr später im September 1962 beim Weltkongress der ISA in Washington erfolgte. Hinzu kam, daß inzwischen ein Ausmaß an Arbeitsbelastung entstanden war, daß ein weiteres Amt einfach unmöglich machte. Zwischen 1957 und 1962 nahm er insgesamt 5 Gastprofessuren in den USA wahr. 1962 erschien der erste Band des Handbuches der empirischen Sozialforschung, im gleichen Jahr wurde er zum Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Köln gewählt und trat in Verbindung damit seine Rolle als Fakultätsbeauftragter für die Partnerschaft mit der Universität Kabul an. Diese ersten Rückzugsbewegungen aus der DGS gingen daher einher mit einer Kapitalakkumulation, die mit der ISA-Präsidentschaft und der Herausgabe des Handbuches wohl einen Höhepunkt seiner institutionellen Karriere markierte.

Bevor dieser Rückzug wirksam wird, erreicht aber der Briefwechsel mit Stammer zwischen 1960 und 1962 eine Dichte wie mit keinem anderen Briefpartner. Häufig werden zwei, manchmal gar drei Briefe am Tag geschrieben. Die DGS macht einen organisationspolitischen Entwicklungsschub durch, der erheblichen Regelungsbedarf produziert. Die Rolle der Kölner Zeitschrift für die DGS wird diskutiert, und es tauchen im Briefwechsel verschiedene Ausschüsse und Kommissionen auf, darunter verbandspolitisch wohl am wichtigsten der Versuch, eine gemeinsame Prüfungsordnung für ein Diplom in Soziologie zu schaffen. Obwohl es auch hierbei wieder Reibereien mit Helmut Schelsky gibt, scheitert dies wohl weniger an politischen oder wissenschaftlichen Differenzen innerhalb der DGS, als vielmehr an den länderspezifischen Unterschiedlichkeiten der Hochschulpolitik. Zugleich positioniert und profiliert sich in diesen Ausschüssen die nächste Generation von Soziologen, die dann bald bei der Expansion der Hochschulen in den 60er und 70er Jahren zum Zuge kommen wird.

Die zunehmende Konzentration René Königs auf die Belange der ISA wird deutlich in den Vorbereitungen zum Kongress 1962 in Washington. König zeigt sich sehr engagiert darin, daß genügend deutsche Kollegen mit eigenen Beiträgen auf diesem Kongress präsent sind, damit nicht wieder eine Situation wie auf dem vorherigen Weltkongress in Mailand und Stresa entsteht, auf dem die Soziologen der Bundesrepublik "durch Abwesenheit und Nichtteilnahme gegläntzt hätten" (Stammer 27), während die Soziologen der DDR sehr präsent gewesen seien. Der vielsprachige René König läßt es sich dabei nicht nehmen, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Beiträge für die

sen Kongress in englisch oder französisch verfaßt bzw. vorgetragen werden müßten.

Im Vorfeld des Kongresses kommt es wieder zu Reibereien mit dem Institut International anlässlich dessen geplanten 20. Weltkongresses, der schließlich verschoben wurde und 1963 in Argentinien stattfand. Eine wesentliche Rolle spielte das Bild eines um Helmut Schelsky in Münster angesiedelten Kreises von rechtslastigen Soziologen, das sich bei René König inzwischen verfestigt zu haben schien. Allerdings wurde dieses Bild auch immer wieder genährt, so im Juli 1962 durch die Pläne zur Berufung von Karl Heinz Pfeffer nach Münster, die dann auch letztendlich erfolgte. Es erscheint daher einigermaßen ahnungslos, wenn Schelsky im Oktober 1962 schreibt, er wisse gar nicht, "weshalb Sie seit meiner Berufung nach Münster so aggressiv gegen mich eingestellt sind" (Schelsky 57). Otto Stammer geriet immer wieder in die Schußlinie dieser Aggressivität, was ihm persönlich sicherlich nicht gerecht wurde. Auch zeigte sich gerade im "Fall Pfeffer" ein Dilemma der DGS, riskierte sie doch ihren Charakter als Fachverband, wenn sie sich aktiv in Berufungsverhandlungen eingemischt hätte. Zugleich verdeutlicht dieser Konflikt, daß die DGS in der Nachkriegszeit nur selten eine klare Stellung bezogen hat, was ihr in späteren Arbeiten zur Geschichte der Disziplin immer wieder den Vorwurf eingebracht hat, sich vor der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gedrückt zu haben²⁰. Das Protokoll der Vorstandssitzung, in der der "Fall Pfeffer" verhandelt wurde (Stammer, Materialien 2), gibt einen guten Eindruck von dieser Mischung aus plausiblen Argumenten und den vielfältigen Versuchen, sich einer klaren Haltung und Entscheidung zu entziehen. Stattdessen wird der Konflikt personalisiert und zur Klärung an René König und Helmut Schelsky delegiert. Dies verdeutlicht nochmals den institutionellen Hintergrund für das vergiftete Klima zwischen König und Schelsky. Die von König auf dieser Sitzung erbetene Stellungnahme der DGS zur Berufung von Karl Heinz Pfeffer wird nie erfolgen.

Während René König politisch in der DGS eher in eine Randlage gerät, baut sich seine internationale Reputation immer weiter auf. Anfang 1961 signalisiert er gegenüber Stammer das erste Mal die Möglichkeit, den nächsten Weltkongress der ISA nach Köln zu holen. Wie in anderen fachpolitischen Fragen auch holt er dazu die Zustimmung von Helmut Schelsky ein, auch wenn er sagt, dies geschehe hauptsächlich, "um uns von vornherein zu schützen vor einem Einspruch von seiner Seite" (Stammer 44). Theodor W. Adorno und die Frankfurter spielen nicht nur bei dieser Frage keine wirkliche Rolle, dies ein Hinweis darauf, daß trotz der vielen Konflikte, vielleicht sogar gerade dadurch, die Achse König-Schelsky aufrecht erhalten blieb. Aufgrund der politischen Großwetterlage fand der Kongress dann allerdings in Evian, Frankreich statt.

Die Politik spielte auch in anderer Hinsicht in die Geschicke der DGS hinein, da die Soziologen aus der DDR, die sich erst jüngst im eigenen Land überhaupt so nennen durften, ihren offiziellen Auftritt auf der internationalen Bühne vorbereiteten (Stammer 56ff.). Fachlich waren sich René König und Otto Stammer über diesen Personenkreis einig und auch strategisch sprachen sie sich laufend ab. In politischer Hinsicht können aber untergründige Differenzen vermutet werden. Otto Stammer, der aus Leipzig stammte und die damalige "Ostzone" im August 1949 verließ, weil ihm die Habilitation in Jena verweigert wurde²¹, war ganz in einem politischen Milieu beheimatet, für das die Wiedervereinigung Deutschlands ein klares und unbestrittenes Ziel war. Für René König war die Wiedervereinigung aufgrund der damit auch verbundenen revanchistischen Tendenzen durchaus mit zwiespältigen Gefühlen verbunden, zumal er die Verkleinerung Deutschlands, vor allem im Osten gegenüber Polen, als Entkolonialisierungsprozess betrachtete, vergleichbar dem Rückzug Frankreichs und Englands aus ihren Überseekolonien. Als es später im Zusammenhang mit dem Heidelberger DGS-Kongress zum Konflikt mit Stammer kommt, äußert sich René König 1964 gegenüber Theodor W. Adorno, der inzwischen Vorsitzender der DGS ist, sein Verhältnis zu Otto Stammer sei aus seiner Sicht in dem Moment problematisch geworden, "wo ich als Präsident von ISA die DDR als Mitglied aufgenommen habe. Ich habe damals sofort bemerkt, dass ihn das zutiefst verletzt hat" (Adorno 138).

Im März 1962 beginnen die Vorbereitungen zu diesem Heidelberger Kongress (Stammer 51). Nach den Konflikten des Berliner Kongresses ist mit dem thematischen Bezug auf den Klassiker Max Weber wahrscheinlich die Hoffnung verbunden, wieder einen gemeinsamen Rahmen für den soziologischen Diskurs zu finden. Die von Otto Stammer vorgeschlagenen Schwerpunkte "Objektivität und Wertfreiheit" sowie "Wissenschaft und Politik" spiegeln die Konflikte innerhalb der DGS auf einer fachwissenschaftlich formulierten Ebene. Daß als Ort Heidelberg gewählt wird, bedeutet nicht nur eine Entscheidung für Ernst Mühlmann als Leiter des Organisationskomitees, sondern wird auch als eine Vorentscheidung für die Wahl des nächsten Vorsitzenden der DGS angesehen. Stammer versucht König dafür zu gewinnen, ebenfalls nochmals für diesen Vorstand zu kandidieren (Stammer 74), was dieser allerdings erst einmal ablehnt mit der Begründung, daß zum "Fall Pfeffer" und dessen inzwischen regulär erfolgter Berufung nach Münster "niemand aus dem Vorstand der DGS Stellung genommen" habe (Stammer 75).

Für niemanden vorhersehbar holt aber auch im Fall des Heidelberger Kongresses die DGS die unaufgearbeitete Vergangenheit eines ihrer Mitglieder ein, als in der Presse Artikel über nationalsozialistisch eingefärbte frühere Arbeiten Ernst Mühlmanns erscheinen, was zu dessen Rückzug aus der Organisationsvorbereitung führt. Als sich in der Folge davon Otto Stammer weiteren aus seiner Sicht ungerechtfertigten Vorwürfen René Königs ausge-

setzt sah, ist Anfang 1964 das Ende seiner Geduld erreicht. "Mein lieber Herr König, bei aller Freundschaft, die uns miteinander verbindet, möchte ich Ihnen auf gut berlinisch nur sagen: Mir reicht's!" (Stammer 78). Kurz darauf endet denn auch der Briefwechsel, zumal es um den Heidelberger Kongress noch ein konflikthafte Nachspiel gab, wie im Briefwechsel mit Theodor W. Adorno nachzulesen ist.

Eine Wahl Ernst Mühlmanns zum DGS-Vorsitzenden war nun undenkbar. Zugleich stellten sich sechs von neun Mitgliedern des alten Vorstandes nicht mehr zur Wahl, was Stammer veranlaßt hatte, König zu bitten, aus Gründen der Kontinuitätssicherung nochmals zu kandidieren. Bei der Wahl im November 1963 ist René König zwar nicht anwesend, er wird aber dennoch gewählt und nimmt die Wahl später auch an. Neben ihm sind vom alten Vorstand noch Ludwig von Friedeburg und Theodor W. Adorno übrig geblieben. Mit dem besten Stimmenergebnis von allen (41) wird neu hinzugewählt die junge Renate Mayntz (Jg. 1929), Schülerin von Otto Stammer und auch von René König hochgeschätzt. Sie ist nach Charlotte Lütken (Jg. 1896) und Elisabeth Pfeil (Jg. 1901) die dritte Frau in einem DGS-Vorstand.²² Es folgen Hans Paul Bahrdt (40), Ludwig von Friedeburg (39), Theodor W. Adorno und Heinz Kluth (36), Christian von Ferber, Jürgen Habermas und René König (33), sowie Gerhard Wurzbacher (32). Aus dieser Situation heraus kommt es zur Wahl von Theodor W. Adorno zum DGS-Vorsitzenden. Innerhalb der DGS war damit aus dem Streit zwischen René König und Helmut Schelsky letztendlich Theodor W. Adorno als Sieger hervorgegangen und damit derjenige, der in den Augen der anderen beiden kein eigentlicher Fachsoziologe war. König ist bei der Wahl nicht anwesend und wäre auch nicht (mehr) am DGS-Vorsitz interessiert gewesen. Und mit Jürgen Habermas kündigt sich eine neue Generation der "Frankfurter Schule" an. Es war eine aus der Dynamik der Situation geborene letzte Gelegenheit, für die Übernahme einer Rolle wie des DGS-Vorsitzenden wäre bald auch Adornos Zeit vorbei gewesen. Bei seiner Wiederwahl zwei Jahre später funktioniert das Statussystem der DGS allerdings nochmals. Obwohl er mit 33 Stimmen klar hinter Karl Martin Bolte (44) und auch hinter Renate Mayntz (35) liegt, wird er nochmals gewählt, allerdings mit deutlich schlechterem Stimmenverhältnis als 1961. Die neue Generation steht auf der Schwelle, hält sich aber an die Spielregeln des Statussystems. Dies wird auch für die nächste Wahl 1967 gelten, in der Karl Martin Bolte im ersten Wahlgang mit 52 Stimmen deutlich vor dem wieder in den Vorstand zurückgekehrten Ralf Dahrendorf (43) liegt, der dann im zweiten Wahlgang zum Vorsitzenden gewählt wird.

7

Der Briefwechsel mit Theodor W. Adorno führt nochmals zu den Anfängen 1951 zurück und spannt den Bogen bis 1968, kurz vor Adornos Tod. Schon dieser Umfang des Briefwechsels, seine Dauer und Kontinuität signalisieren die Bedeutsamkeit dieser Beziehung. In den ersten Jahren findet ein gegenseitiges Abtasten statt, die gemeinsame Vergangenheit der Emigration verbindet, und es stellt sich die Frage, inwieweit trotz der früh erkannten Interessenunterschiede eine Zusammenarbeit möglich sein könnte. In der Arbeit am "Glossar" zu dem Band "Praktische Sozialforschung" kommt es zu einer konkreten, wenn auch beschränkten Kooperation, die auf den amerikanischen Erfahrungen Adornos aufbaut, denn René Königs erste Amerikareise stand noch bevor. Adorno versucht König noch zu einer Titeländerung in "Empirische Sozialforschung" zu überreden, obwohl er wisse, "was Sie gegen das Wort ‚empirisch‘ empfindlich macht" (Adorno 16). Es ist dies ein Hinweis darauf, daß zu dieser Zeit die späteren Zuschreibungen noch gar nicht oder sogar umgekehrt besetzt waren.

Zur Wiedereröffnung des Frankfurter Instituts kommt René König zu einem Vortrag nach Frankfurt, eine Weile steht die Möglichkeit einer Frankfurter Berufung im Raum, man trifft sich mehrfach persönlich und bekundet die Absicht zu weiteren Treffen. René König bezeichnet die "Frankfurter Atmosphäre (als) doch recht behaglich, aufmunternd und anregend, wie mir überhaupt jedes Gespräch mit Ihnen immer eine besondere Freude ist" (Adorno 28). Unpublizierte Arbeiten der Institute werden ausgetauscht, so z.B. die verschiedenen Vorarbeiten zum Gruppenexperiment, zu denen sich René König ausführlich äußert.

Erste Rivalitäten werden Ende 1954 sichtbar bei den Vorgesprächen zur Übernahme der Kölner Zeitschrift für Soziologie durch René König. Genährt werden sie durch den Versuch Leopold von Wieses, die Zeitschrift seinem Nachfolger vorzuenthalten und sie den Frankfurtern zu übergeben, um sich dadurch zumindest die Mitherausgabe noch weiter zu sichern (von Wiese, Materialien 8). Auf diesem Hintergrund wird das "Mißverständnis" von Adorno und Horkheimer verständlich, René König würde ihnen die *Mitherausgabe* anbieten und nicht nur eine Mitarbeit, wie zudem allen anderen Lehrstuhlinhabern in der Bundesrepublik auch (Adorno 42, 51). Mit der Übernahme der Kölner Zeitschrift ist René Königs Position in Köln endgültig gefestigt. Ihm steht jetzt nicht nur ein Institut zur Verfügung, sondern mit der Zeitschrift ein arriviertes Publikationsorgan, während Theodor W. Adorno und Max Horkheimer ihre Pläne zur Wiederbelebung der Zeitschrift für Sozialforschung auch in Zukunft nicht werden realisieren können. Die Machtbalance hat sich deutlich zum Vorteil René Königs verschoben.

Im gleichen Zeitraum, zum Jahreswechsel 1954/55, kommt es zu den schon erwähnten Gesprächen zwischen Adorno, König und Schelsky über die Nachfolge Leopold von Wieses in der DGS. Die Triade formiert sich hier das erste Mal in ihrem gemeinsamen Interesse an der Frage der Nachfolge. Kontur bekommt die Triade auf einer kleinen Tagung zum Thema "Familie", auf der deutlich wird, daß die inhaltliche Gemeinsamkeit zwischen König und Schelsky größer ist als die zu Adorno und Horkheimer. König plädiert aber gleichzeitig dafür, die Schärfe dieser Unterschiede vor allem intern zu diskutieren, bei dem vorgesehenen Mitschnitt für den Rundfunk diese aber nicht so stark zu betonen. Er nimmt damit ein Motiv auf, daß er schon bei seiner Rede zur Eröffnung des Frankfurter Instituts betont hatte, nämlich die Sorge um das Bild der Soziologie in der Öffentlichkeit, das durch allzu scharf ausgeprägte politische oder theoretische und ideologische Kämpfe eher negativ belastet würde. Vor allem in letzterem lägen die Unterschiede zwischen den drei Positionen, denn "über die tatsächlichen Befunde von Familie wie Gesellschaft war man sich dabei weitgehend einig, und Klarheit bestand, daß die eigentlichen Divergenzen verschiedenen Deutungen dieser Befunde, also den verschiedenen philosophisch-methodologischen Ansätzen entsprangen", so der Protokollant dieser Tagung in der Kölner Zeitschrift (Adorno, Anmerkung 60). Ein solches direktes Zusammentreffen der drei Protagonisten und ihrer Positionen blieb eine Ausnahme, doch die Auseinandersetzungen zwischen René König und Theodor W. Adorno einerseits, Helmut Schelsky andererseits, bleiben gleichsam unterirdisch miteinander verbunden.

Die allmähliche Verschiebung der Machtbalance zwischen Köln und Frankfurt wird deutlich bei der Bearbeitung des Glossars aus der Praktischen Sozialforschung, die 1956 für die Neuausgabe erfolgt und an der die Frankfurter nur noch beiläufig beteiligt werden, während Adorno lieber eine aktivere Rolle eingenommen hätte. In der Folgezeit kommt es zum gegenseitigen Austausch von Publikationen, mit dem bedeutsamen Unterschied allerdings, daß König nun mit der Kölner Zeitschrift ein wichtiges Besprechungsforum in der Hand hat. Mehrmals verspricht er, Arbeiten Adornos selber zu besprechen, so z.B. das "Gruppenexperiment" (1955), die "Exkurse" (1956) und die "Dissonanzen" (1956), von denen er sogar sagt "daß ich der einzige bin, der ein solches Buch besprechen könnte. Unsere Interessen und Vergangenheiten liegen ja in dieser Hinsicht völlig gleich" (Adorno 73). Es kommt aber nur zu einer einzigen Besprechung einer Arbeit von Theodor W. Adorno durch René König, die "Exkurse"²³. Stattdessen überläßt er die Auseinandersetzung mit Adorno in Zukunft weitgehend seinem Freund und Kollegen Alphons Silbermann. Hintergrund hierfür ist zwar auch, daß er mit der zunehmenden Ausdifferenzierung des soziologischen Diskurses nicht mehr allen seinen Interessen in gleicher Intensität folgen kann. So gibt er im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von Themen an Mitarbeiter ab. Zugleich läßt

dies aber immer wieder den Verdacht entstehen, hier würden in Königs Auftrag Stellvertreterkämpfe geführt. Das Muster zeigt sich auch gegenüber Helmut Schelsky, zu dessen vielen Veröffentlichungen es keine einzige Rezension von René König selbst gibt, obgleich von ihm Besprechungen zu insgesamt ca. 300 Büchern vorliegen. Auch die Besprechung zum "Gruppenexperiment", eine der wenigen kritischen soziologischen Untersuchungen aus der ersten Nachkriegszeit zum Problem der latent antisemitischen und nationalsozialistischen Einstellungen in der Bevölkerung, gibt König letztendlich ab, und zwar ausgerechnet an Richard Hofstätter, von dessen eigener nationalsozialistischer Vergangenheit er zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung zu haben scheint. Die Rezension fällt in einem Maße kritisch aus, daß sich René König veranlaßt sieht, Adorno Raum für eine Replik zu geben, die er mit großer Zustimmung und Freude an dessen pointierten Formulierungen entgegennimmt.

Einigkeit zwischen den beiden besteht in diesen Jahren nach wie vor in der Haltung gegen "rechts", wie dies in der gemeinsamen Einschätzung des Nürnberger Kongresses zum Ausdruck kommen wird. Immer häufiger scheitern aber nun die bekundeten Absichten, sich gelegentlich wieder persönlich zu treffen und über alle anstehenden Fragen zu diskutieren, inbegriffen die oftmals angedeuteten, aber nie ausformulierten "Unterschiede" in den Auffassungen. Leicht ärgerlich reagiert König auf Adornos Aufsatz "Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie" (1959), der in seinen Augen weniger die erwartete Übersichtsarbeit als vielmehr eine einseitige Hervorhebung der Arbeiten aus dem Umfeld des Frankfurter Instituts darstellt. Inhaltlich konkret wird es ein einziges und aufschlussreiches Mal Ende 1961 im Anschluß an die Tübinger Tagung, von der König "äußerst deprimiert" zurückkehrt. "Mehr als je hatte ich das Gefühl, daß die Aussprachefähigkeit nicht nur nicht besteht, sondern im Grunde genau das Gegenteil, nämlich ein Nichtwollen der Kommunikation". Er zielte dabei nicht auf Adorno, sondern auf Schelsky, äußert aber zugleich sein Unbehagen über das, was er als Annäherung von Adorno an die kulturkonservativen Positionen von Freyer, Gehlen und Schelsky bezeichnet (Adorno 114), eine Kritik, die Adorno prompt zurückweist unter Verweis auf die "Dialektik der Aufklärung" von 1947/48. Er sei nicht "beeinflusst", sondern immer konsequent auf der damals ausgelegten Linie geblieben. In der Tat trifft dies einen für Adorno zentralen Punkt, nämlich seine Methode der Textanalyse, Kunstwerke als Produkt einer gesellschaftlichen Realität auszuweisen, über die sie zugleich hinausweisen mit ihren in den Intentionen des Autors nicht aufgehenden Komponenten. Die Beschränkung der Kulturanalyse auf den Markt und die dort stattfindende Aneignung von Kultur durch "die vielen", die René König zum Punkt erklärt, an dem die soziologische Analyse erst einsetzen kann, ist ihm hingegen suspekt. Zugleich lugt zwischen den Zeilen hinter dem Kon-

zept einer "Soziologie des objektiven Geistes" (Adorno 118) sein elitäres Bildungsverständnis hervor, da sich Adorno "Massenkunst nur als die Degeneration von Kunst denken" könne, so Leo Löwenthal, der selber zum weiteren Umfeld der "Frankfurter Schule" gehörte²⁴. René König wehrte diese kultursoziologische Sichtweise Adornos dezidiert ab und plädiert in der Gegenbewegung für ein eher enges Verständnis von empirischer Sozialwissenschaft, das er in anderem Zusammenhang durchaus weiter zu fassen wußte. Es ist dies ein gutes Beispiel für die Dynamik der von Pierre Bourdieu so genannten "epistemologischen Paare" und der durch ihr Zusammenspiel verhinderten Einsicht, "daß jedes der beiden Lager die beste Rechtfertigung für die eigenen Beschränkungen allemale noch in den Beschränkungen des Gegners findet" (Bourdieu 1988, S. 190). In dieser Zeit bringt Adorno angesichts der Verständigungsschwierigkeiten, an deren Überwindung ihm gelegen scheint, erneut ein Radiogespräch als gewissermassen technisch vermitteltes Forum ins Gespräch (Adorno 116). Die Idee bleibt jahrelang unrealisiert im Raum stehen; weder das öffentliche noch das private Gespräch sollte je stattfinden.

Nähe und Distanz bilden sich auf interessante Weise in den Anreden und Grussformeln ab. Sehr rasch werden in der ersten Phase des Kontakts die Ehefrauen in den Austausch von Grüßen mit einbezogen, obwohl ein privater Kontakt nicht bestand. Auch hier zeigt sich eine aufschlussreiche Asymmetrie, indem Adorno jeweils "von Gretel" Grüsse ausrichten lässt, während König in den Erwidern auf die private Namensnennung seiner Frau Irmgard verzichtet. In der Phase der definitiven Verschlechterung der Beziehung bricht diese persönliche Note weg. Ende 1964 (Adorno 139) richtet König ein letztes Mal einen Gruß an die "Gattin" aus. Etwa ein Jahr später (Adorno 147) wechselt er zum förmlichen "sehr geehrter Herr", während Adorno ihn zunächst weiterhin in der alten Weise "lieber, verehrter Herr König" anspricht, bevor auch er sich der neuen Kühllheit anpasst.

Vorangegangen war eine längere, neunmonatige Pause im Briefwechsel nach den Auseinandersetzungen um den Heidelberger Max Weber-Kongress im April 1964 und der kritischen Berichterstattung in der Kölner Zeitschrift. Obwohl eine ganze Gruppe von Rezensenten den Artikel zeichnete, wurde die Kritik vor allem René König zugeschrieben. Da er nach wie vor Mitglied des Vorstandes war, löste dies heftige Kontroversen in der DGS aus. Adorno war hiervon doppelt tangiert, zum einen aufgrund seiner Rolle als Vorsitzender der DGS, zum anderen aber, weil die Kritik vor allem dem Freund Herbert Marcuse galt, der hier einen seiner ersten Auftritte in der Bundesrepublik hatte, und seinem Schüler Jürgen Habermas. Ab diesem Zeitpunkt offenbart Königs Korrespondenz einen Ton gereizter Ungeduld und offensichtlicher Unlust, sich mit dem Kontrahenten überhaupt noch zu befassen; Adorno hingegen gibt sich souverän, zeigt deutlich mehr Gelassenheit, bleibt freundlich und bemüht sich immer noch um den Kontakt.

Im übrigen spricht er 1964 erstmals gesundheitliche Probleme mit dem Herzen an. In den ersten Jahren hatte dies auch König, der immer wieder unter bronchialen Infekten litt, gelegentlich getan, und damit das Bemühen um eine persönlichere Note im Austausch angezeigt, später aber nicht mehr. Die chronische Überlastung und Zeitnot bleibt bei beiden ein ständig wiederkehrendes Thema, das in ritualhafter Weise zu den ausgetauschten Mitteilungen über die Befindlichkeit gehört. Im März 1966 bemüht sich Adorno noch ein letztes Mal um die alte Idee eines Radiogesprächs, das aber wiederum scheitert (Adorno 159). Im Frühjahr 1966 kehrt man zum wechselseitigen "lieber Herr..." zurück. Dies bleibt aber bloße Höflichkeit und ändert nichts mehr an der eingetretenen Distanz.

Nachdem Adornos DGS-Präsidentschaft 1967 beendet ist, bricht der Kontakt zwischen den beiden denn auch abrupt und nahezu vollständig ab. Adornos Durkheim-Kritik, in einer Einleitung zu einer kleinen Durkheim-Neuedition (Adorno 184), die eine wütende, erst nach Adornos Tod erscheinende Replik Königs nach sich ziehen sollte ("Ignoranz und Arroganz")²⁵, war kaum dazu angetan, das Verhältnis zu bessern. Bezeichnend sind auch die Mißverständnisse um die Frage von Königs Referat für den DGS-Kongress für 1968. Adorno wirbt um ihn für eines der drei geplanten Hauptreferate mit dem Titel "Ideologie und Kultur", an dem König sich demonstrativ desinteressiert zeigt. Er sagt dennoch zu, tut aber am Schluss so, als habe er dies nie getan, was nur bedingt zutrifft (Adorno 185). So findet der brisante Kongress von 1968, in spannungsgeladenen Umständen, ohne René König statt, der sich zu dieser Zeit ganz von der DGS abgewendet hat und sich zunehmend nur noch an seinen internationalen Kontakten im Rahmen der ISA orientiert. Er schließt sich damit aber zunehmend selbst aus dem Kreis derjenigen aus, deren soziologische Stimme im Jahr 1968 und danach in einer breiteren Öffentlichkeit der BRD gehört wurde, und arbeitet vielleicht dem bald darauf einsetzenden Niedergang des öffentlichen Interesses an Soziologie "made in Köln" unfreiwillig selbst in die Hand, worüber er in späteren Jahren viel klagen wird. Die institutionell und wissenschaftspolitisch abgehängten "Frankfurter" hingegen, die sich zunehmend zur Philosophie zurückwenden, erzielen einen späten Triumph, indem "kritische Theorie", wenn auch vielleicht mehr rhetorisch als real, einen Moment lang in aller Munde ist, auch wenn dies vielleicht am Schluß nur ein Sieg im Feuilleton bleibt.

8

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere und mitten in einer Phase großer Schaffenskraft stirbt Theodor W. Adorno 1969 kurz vor seinem 66. Geburtstag an Herzversagen. Der Frankfurter Soziologentag 1968 hatte seinen Positionen nochmals eine große Bühne bereitgestellt. Sein früher Tod hat die hagiographische Schulenbildung, von der ironischer Weise gerade die "Kritische Theorie" von Anfang an so stark begleitet war, sicherlich weiter verstärkt. Er selber hatte sich schon zum Zeitpunkt seiner ersten Wahl als DGS-Vorsitzender wieder von der Soziologie abgewandt und widmete sich in den 60er Jahren vorrangig philosophischen und musiktheoretischen Studien. Dieses Abwenden von der Soziologie zeigte sich aber auch bei René König und Helmut Schelsky, wenn auch in anderer Form.

1969 bringt René König den zweiten Band des Handbuches heraus, in dessen Schlußwort er sich gleichermaßen von Adorno wie Schelsky und ihrer jeweiligen Kritik der empirischen Sozialforschung abgrenzt. Fünf Jahre später wird er emeritiert und bricht so unmittelbar darauf zu einer Gastprofessur in die USA auf, daß er Alfons Silbermann mit dem Aufräumen seines Schreibtisches beauftragen muß. Seinem Vorhaben, die Kölner Universität nicht mehr zu betreten, bleibt er bis zu einer Feier zu seinem 85. Geburtstag treu. In der Taschenbuchausgabe des Handbuches, die 1979 beendet sein wird, ist das Schlußwort ergänzt durch einen Abschnitt "Soziologie als Mode". Im privaten Gespräch bezeichnet er sich nun häufiger als Ethnologe oder Anthropologe. 1987 erscheint nochmals eine Zusammenstellung alter und neuer Aufsätze zur Geschichte der Soziologie, in denen die Auseinandersetzung mit Adorno eine untergeordnete Rolle spielt, während die mit Schelsky breiten Raum einnimmt.

Helmut Schelsky steht 1969 als Mitbegründer der Universität Bielefeld ebenfalls auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Aber schon nach wenigen Jahren wendet er sich enttäuscht von Bielefeld ab und geht zurück nach Münster an die juristische Fakultät. Viele seiner späteren Veröffentlichungen lesen sich wie Abrechnungen mit der Soziologie und den Soziologen. Nach der Emeritierung zieht er sich zunehmend ins österreichische Burgenland zurück, "vor einem sich schon verschattenden Horizont", wie Horst Baier im Vorwort eines zu Ehren von Schelsky herausgegebenen Gedächtnisbandes schreibt (1986, S. 1). Es scheint für alle drei schwer gewesen zu sein, mit der Soziologie glücklich zu werden.

Hinter diesem Abwenden von der Soziologie wird bei näherem Hinsehen bei allen drei Personen ein Dilemma der Soziologie selber deutlich. Gerade dieser Generation ging es darum, die ideologische Einbindung der Soziologie durch eine Hinwendung zur Wirklichkeit kritisch zu überwinden und prak-

tisch wirksam zu werden. Zugleich suchten sie einen Bezugspunkt "jenseits" dieser Wirklichkeit, um nicht von dieser vereinnahmt und in eine technokratische Wissenschaftsrolle hineingezwängt zu werden. Theodor W. Adorno verortete diesen Punkt in einer philosophischen Theorie der Gesellschaft, René König in der sozialmoralischen Funktion der Soziologie, Helmut Schelsky in einem "Festhalten an einer konkreten Menschlichkeit" (1965, S. 11). Damit stehen alle drei mit einem Bein auf dem Boden einer reflexiven Auffassung von Wissenschaft, durch die sich diese überhaupt erst ihrer ideologischen Vereinnahmung erwehren kann. Mit dem anderen Bein stehen sie allerdings auch auf dem Boden von normativen bzw. moralischen Konzepten, die gerade für diese Generation nicht ausschließlich aus der Idee geboren, sondern lebensgeschichtlich verankert waren.

Inzwischen sind die Soziologen dazu übergegangen, ihre Abgrenzungskämpfe weniger emotional auszutragen. Verschiedenes kann jetzt nebeneinander bestehen, was für die Triade Adorno-König-Schelsky letztendlich nicht möglich war. Daß die Soziologie dadurch heute manchmal ein bißchen beliebiger und langweiliger geworden ist, muß wohl in Kauf genommen werden. Die Frage nach ihrer kulturellen und politischen Funktion stellt sich allerdings, gerade angesichts ihrer Erfolge, nach wie vor.

Anmerkungen

- 1 So nachzulesen in einem Brief vom 26.9.1951 von Leland de Vinney an Talcott Parsons, Archiv der Rockefeller Foundation.
- 2 Kölner Stadtanzeiger vom 15.1.1969.
- 3 Daß solche Auseinandersetzungen um die Nachfolge auch durchaus kuriose Formen annehmen können, zeigte sein Ärger darüber, daß seine Herausgeberschaft letztendlich ein Jahr länger dauerte, als er das selber geplant hatte, weil seine Nachfolger ihn nochmals zu einem weiteren Jahr gedrängt hätten. So erstreckte sich seine Herausgeberschaft dann auf 31 statt wie geplant 30 Jahre (1955-1985). Sein Ärger hierüber entstand genau aus dem Grund, dies könne nach außen so wirken, als ob er nicht hätte loslassen können.
- 4 René König (1955), Vorbemerkung des Herausgebers zum Jahrgang VII der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 3.
- 5 Dieser Ethos klingt deutlich an in Königs Auseinandersetzung mit den Vertretern der Berliner Bohème, denen er entgegenhielt, "daß der Wille zum Werk das Werk selber nicht ersetzen kann" (König, 1980, S. 76).
- 6 Vgl. hierzu und zum Folgenden die Darstellung in Albrecht u.a. (1998).
- 7 Horkheimer an Löwenthal, 13.4.1951, in: Max Horkheimer Gesammelte Schriften Bd. 18, S. 205.
- 8 Vgl. hierzu das Nachwort von Hans Peter Thurn zu Bd. 2 der René König-Schriften.
- 9 Problematisch ist dieser Aufsatz nicht wegen seines polemischen Charakters, sondern wegen seines Veröffentlichungsortes in Kindlers Enzyklopädie: Die Großen der Weltgeschichte, was schon aus formalen Gründen eine neutralere Darstellung erfordert hätte. Ein anderer Autor wäre sicherlich in diesem Kontext angemessener gewesen.

- 10 König 1987, S. 12; Schelsky 1981, S. 46.
- 11 Beispielhaft seien hier genannt die beiden Veröffentlichungen von Clemens Albrecht u.a. und Alex Demirović, in denen die gleichen Vorgänge jeweils sehr unterschiedlich beschrieben und bewertet werden, so z.B. auch die Achse Adorno-Gehlen, die fachpolitisch als eine homologe Konstellation zur Achse Adorno-Schelsky aufgefaßt werden kann.
- 12 So redet er 1959 im Zusammenhang mit seiner Absage für den Berliner Kongress in einem Brief an Otto Stammer von dem "Stadium des Ekels vor diesen immer erneuten Erfahrungen" (Brief Helmut Schelsky an Otto Stammer v. 2.4.1959). Die Rückschau Schelskys findet sich in seinem "Anti-Soziologen" (1981).
- 13 René König (1979, 1987 bes. 388ff.). In diesen Zusammenhang gehört auch ein Artikel René Königs anlässlich des 90. Geburtstages von Helmuth Plessner, "Die alten Geister kehren wieder" (KZfSS, 1982, S. 538-548), in dem er mit Bezug auf die gemeinsame Zeit mit Plessner in der DGS-Leitung scharf gegen einen Artikel Schelskys aus seinem "Anti-Soziologen" Stellung bezieht (Die verschiedenen Weisen, wie man Demokrat sein kann. Erinnerungen an Hans Freyer, Helmuth Plessner und andere, in: Schelsky, 1981, S. 134-159).
- 14 Protokoll des DGS-Vorstandes vom 31.10.1959 in Königswinter.
- 15 Vgl. König (1987), S. 10.
- 16 So Leo Löwenthal (1980), S. 212.
- 17 Brief Otto Stammer an Helmuth Plessner v. 9.2.1959. Die Begrüßungsrede hielt dann Leopold von Wiese zum Thema "Geselligkeit" und der Vortrag Otto Stammers wurde auf den zweiten Tag verschoben.
- 18 Protokoll der Vorstandssitzung in Frankfurt am 27.10.1960.
- 19 Da die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge erst acht Jahre später 1969 erfolgte, konnte Adorno seinen damaligen Vortrag um eine mehr als dreimal so lange Einleitung ergänzen und damit diese Kapitalakkumulation weiter vermehren. Zugleich hatte sich aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen der Charakter der Auseinandersetzung verschoben. Er war von einem wissenschaftsinternen theoretischen und methodologischen Streit zu einem Politikum geworden.
- 20 Sehr deutlich z.B. bei Johannes Weyer (1986).
- 21 Diese Informationen stammen aus einem von Otto Stammer im Dezember 1949 selbst geschriebenen Lebenslauf aus seinem Nachlaß im Berliner Archiv.
- 22 Die Wahl einer Frau zur Vorsitzenden, zumal einer so jungen, erscheint zu diesem Zeitpunkt völlig undenkbar. Es wird noch 35 Jahre dauern, bis es soweit ist.
- 23 René König (1958), Zwei Grundlagenbesinnungen als Einleitungen in die Soziologie. Rezension zu Theodor W. Adorno und Walter Dirks, Soziologische Exkurse nach Vorträgen und Diskussionen, Frankfurt 1956; E.K. Francis, Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens, München 1957, in: KZfSS, S. 134-137.
- 24 Leo Löwenthal (1980), S. 173.
- 25 René König (1973), Nachwort zum "Suicide", zuerst in: KZfSS, S. 1-22, wieder abgedruckt in: Ders. Emile Durkheim zur Diskussion, München 1978, hier S. 216.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1959), Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie, in: KZfSS, S. 257-280.

- Albrecht, Clemens; Behrmann, Günter C.; Bock, Michael; Homann, Harald; Tenbruck, Friedrich H. (1999), Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt.
- Alemann, Heine von; Kunz, Gerhard (1992)(Hg.), René König. Gesamtverzeichnis der Schriften. In der Spiegelung von Freunden, Schülern, Kollegen, Opladen.
- Alemann, Heine von (1999), Soziologie vor Ort: Köln. Die Tradition der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in: *Soziologie*, H. 2, S. 81-87.
- Baier, Horst (1986)(Hg.), Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik. Eine Gedächtnisschrift von Freunden, Kollegen und Schülern, Stuttgart.
- Bernsdorf, Wilhelm; Knospe, Horst (1980)(Hg.), Internationales Soziologenlexikon, 2 Bde., Stuttgart.
- Bette, Karl-Heinrich; Herfurth, Matthias; Lüschen Günther (1980), Bibliographie zur Deutschen Soziologie 1945-1977, Göttingen.
- Bolte, Karl Martin; Neidhardt, Friedhelm (1997)(Hg.), Soziologie als Beruf, *Soziale Welt* Sonderband 11, Göttingen.
- Bourdieu, Pierre (1988), *Homo Academicus*, Frankfurt.
- Cobet, Christoph (1988)(Hg.), Einführung in Fragen an die Soziologie in Deutschland nach Hitler 1945-1950, Frankfurt.
- Dahrendorf, Ralf (1959), Betrachtungen zu einigen Aspekten der gegenwärtigen deutschen Soziologie, in: *KZfSS*, S. 132-153.
- Demirović, Alex (1999), Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule, Frankfurt.
- Dubiel, Helmut (1973), Dialektische Wissenschaftskritik und interdisziplinäre Sozialforschung. Theorie- und Organisationsstruktur des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (1930 ff), in: *KZfSS*, S. 237-266.
- Fleck, Christian (1996)(Hg.), Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen, Opladen.
- Herfurth, Matthias; Hradil, Stefan; Schönfeld, Gerhard (1998), Bibliographie zur Deutschen Soziologie, Bd. 1: 1978-1982, Bd. 2: 1983-1986, Opladen.
- Hülsdünker, Josef; Schellhase, Rolf (1986)(Hg.), Soziologiegeschichte: Identität und Krisen einer "engagierten" Disziplin, Berlin.
- Institut für Sozialforschung (1952), Ein Bericht über die Feier seiner Wiedereröffnung, seine Geschichte und seine Arbeiten, Frankfurt.
- Institut für Sozialforschung (1999), Forschungsarbeiten, Mitteilungen, Frankfurt.
- Jahrbuch für Soziologiegeschichte (1990-), Opladen.
- Käsler, Dirk (1987)(Hg.), *Klassiker des soziologischen Denkens*, 2. Bde., München.
- Käsler, Dirk (1984a), Die frühe deutsche Soziologie 1909-1934 und ihre Entstehungsmilieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen.
- Käsler, Dirk (1984b), Soziologie zwischen Distanz und Praxis. Zur Wissenschaftssoziologie der frühen deutschen Soziologie, in: *Soziale Welt*, H. 1/2 S. 5-47.
- Kölner Zeitschrift (1967), *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Gesamtregister der Jahrgänge 1-19 und der Sonderhefte 1-11, bearbeitet von Fritz Sack und Günter Albrecht, Opladen.
- König, René (1959)(Hg.), Fünfzig Jahre Deutsche Gesellschaft für Soziologie, Schwerpunkttheft der *KZfSS*, H.1, Opladen.
- König, René (1965), Die deutsche Soziologie im Jahre 1955, in: *KZfSS*, S. 1-11.
- König, René (1976), In memoriam Werner Ziegenfuß, in: *KZfSS*, S. 188-190.

- König, René (1978), Die Kritische Theorie. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, in: Kurt Fassmann (Hg.), *Kindler Enzyklopädie: Die Großen der Weltgeschichte*, Bd. 11, Zürich, S. 652-667.
- König, René (1980), *Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Biographie*, in: René König Schriften Band 18, Opladen 1999.
- König, René (1987), *Soziologie in Deutschland. Begründer – Verächter – Verfechter*, München.
- Korte, Helmut (1992), *Einführung in die Geschichte der Soziologie*, Opladen.
- Lepenies, Wolf (1981)(Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, 4 Bde., Frankfurt.
- Lepsius, M. Rainer (1981)(Hg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*, KZfSS Sonderheft 23, Opladen.
- Lepsius, M. Rainer (1979), Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967, in: Günther Lüschen, *Deutsche Soziologie seit 1945*, S. 25-70.
- Löwenthal, Leo (1980), *Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel*, Frankfurt.
- Lüschen, Günter (1979) (Hg.), *Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug*, KZfSS Sonderheft 21, Opladen.
- Papcke, Sven (1986)(Hg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, Darmstadt.
- Plessner, Helmuth (1960), *Der Weg der Soziologie in Deutschland*, in: *Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie*, Frankfurt 1985, S. 191-211.
- Pollock, Friedrich (1955) (Bearbeiter), *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*, Frankfurt.
- Rammstedt, Otthein (1986), *Deutsche Soziologie 1933-1945*, Frankfurt.
- Sahner, Heinz (1982), *Theorie und Forschung: Zur paradigmatischen Struktur der Westdeutschen Soziologie und zu ihrem Einfluß auf die Forschung*, Opladen.
- Schäfer, Gerhard (1996), *Soziologie auf dem Vulkan – Zur Stellung René Königs in der Dreieckskonstellation der westdeutschen Nachkriegssoziologie*, in: Frank Deppe, Georg Fülberth, Rainer Rilling, *Antifaschismus*, Heilbronn, S. 370-387.
- Schäfer, Gerhard (1997), *Soziologie als politische Tatphilosophie. Helmut Schelskys Leipziger Jahre (1931-1938)*, in: *Das Argument*, H. 222, S. 645-665.
- Schelsky, Helmut (1950), *Lage und Aufgabe der angewandten Soziologie in Deutschland*, in: *Soziale Welt*, S. 3-14.
- Schelsky, Helmut (1959), *Ortsbestimmung der deutschen Soziologie*, Düsseldorf/Köln.
- Schelsky, Helmut (1965), *Auf der Suche nach Wirklichkeit*, Düsseldorf/Köln.
- Schelsky, Helmut (1981), *Rückblicke eines Anti-Soziologen*, Opladen.
- Sozialforschungsstelle (1956) *Sozialforschungsstelle an der Universität Münster– Dortmund. 1946-1956*, Dortmund.
- Srubar, Ilja (1988)(Hg.), *Exil. Wissenschaft. Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*, Frankfurt.
- Weyer, Johannes (1984), *Soziologie 1945-1960*, Berlin.
- Weyer, Johannes (1986), *Der "Bürgerkrieg in der Soziologie". Die westdeutsche Soziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration*, in: Sven Papcke, S. 280-306.
- Wiese, Leopold von (1957), *Erinnerungen*, Opladen.
- Wiggershaus, Rolf (1988), *Die Frankfurter Schule. Geschichte. Entwicklung. Politische Bedeutung*, München.

Ziegler, Rolf (1998), In Memoriam René König. Für eine Soziologie in moralischer Absicht, in: Michael Klein, Oliver König (Hg.), René König. Soziologe und Humanist. Texte aus vier Jahrzehnten, Opladen, S. 20-32.

Zürcher, Markus (1995), Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz, Zürich.